



## Unser Weckruf geht durch die Lande!

**I**n diesen Maientagen treibt es die Menschen aus dem steinernen Häusermeer in die freie Natur. Allüberall sproßt, grünt und blüht es. Die Frühlingssonne hat mit ihren wärmenden Strahlen die Erde wachgelächelt und aus dem nimmermüden Schoße quellen und schwellen die Blätter und Blüten. Ueber grünende Saaten lassen die Lerchen ihren Jubelruf erschallen. Mögen die Frühlingsstürme noch einmal brausend aufbegehren: Wie ein Siegesjubel erklingt's in den Lüften, hallt es wider in Bäumen und Sträuchern und erweckt auch im Menschen bange Sehnsucht, neues Hoffen. Jawohl! Auch der schwer arbeitende Mensch, wenn er nicht ganz stumpf geworden, vergißt wohl für einen Augenblick die Mühsal des Erdenbauseins. Er träumt von Freiheit und Glück. Neue Hoffnung, neues Streben durchzieht die Herzen und der Wille wird mächtig, an den Ketten zu rütteln und für sich und die Seinen einen größeren Anteil am Lebensglück zu erkämpfen.

Aber schon naht der Arbeitsalltag mit seiner ewig gleichen Plage. Das Joch sitzt zu fest und ergeben sagt er sich in sein Schicksal und trottet mit gefenkten Schultern des Morgens früh — wenn es die Arbeitsschicht erfordert, in später Nacht — zur Arbeitsstelle. Einen neidischen Seitenblick hat er wohl für diejenigen, denen ein besser Los beschieden ward. Dann aber kommt ihm der armselige „Drost“: „Es ist immer so gewesen, es hat immer Arme und Reiche gegeben!“ So denken heute noch Zehntausende. In den Gemeinde- und Staatsbetrieben allein sind es wohl über hunderttausend, die in dumpfer Ergebenheit ihr Los willig hinnehmen und niemals aufbegehren. Und doch sind sie die eigentlich Schuldigen am eigenen Schicksal nicht nur, sondern auch an dem ihrer Kameraden und Arbeitsbrüder.

Wie oft ist zu ihnen unser Weckruf gedrungen, hat sie aufgerüttelt und ihnen klargemacht: **Der einzelne Arbeiter ist dem Unternehmertum auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert, der Zusammenschluß in der Organisation schafft jedem einzelnen alsbaldige Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, mehr Freiheit, mehr Brot!**

So lassen wir auch heute unsere Stimmen vernehmen und rufen allen unorganisierten Kollegen zu:

### Wie lange noch wollt Ihr unsern Fortschritt hemmen?

Seid Ihr denn nicht genau so bedrückt und unfrei wie wir? Ist nicht das bislang Errungene an Arbeitszeitverkürzung, Lohnerhöhung, besserer Behandlung vielfach auch Euch zugute gekommen? Wollt Ihr Euch dauernd von Euren organisierten Arbeitskameraden sagen lassen, daß Ihr kaltberzige und dazu kurzfristige Egoisten seid, die sich im Bette wärmen, das ihnen unser Verband bereitet? Oder weiß es jemand von Euch anders? Könt Ihr leugnen, daß sich das Gefühl der Arbeitsbrüder in eine berechtigte Erbitterung gegen Euch auflösen muß, wenn Ihr länger abseits steht?

Aber ich will Dir heute noch gründlicher die Wahrheit sagen und so höre denn: Du bist als Unorganisierter wohl vielfach in den Lohn- und Arbeitsverhältnissen einstweilen nicht schlechter daran als Dein organisierter Kollege, weil Du von den Errungenschaften unseres Verbandes mit zehrest. Aber Du bist doch ein weit unfreier Arbeiter, weil Dir der Rückhalt in der Organisation fehlt, weil Du nicht ein einziges Mal aufbegehren oder Dein Recht fordern darfst! Denn niemand steht hinter Dir! Du allein bist ohnmächtig und Deine Vergesetzten wissen nur zu oft ganz genau: Du mußt und wirst — auch das Allergste schlucken! Für Dich gibt es keinen Schutz gegen ungerechtfertigte Drangsalierungen, jede Willkür mußt Du einstecken!

Doch auch das ist nicht einmal das allerschlimmste. Was Dich zum Nachdenken über Deine unverantwortliche Zurückhaltung bringen muß, ist nun dieses: Deine Familie kann in dieser Zeit der schweren Not sich trotz Deiner willigen Arbeits Hände kaum genügend ernähren. In Wohnung, Kleidung langt es nicht zu dem, was man als Mindestforderung für den Arbeiter aufstellen muß. Was willst Du Deinen Kindern sagen, wenn sie einmal Rechenschaft von Dir fordern und zu Dir sprechen: „Vater, warum hast Du mit Deinen Arbeitsbrüdern nicht gemeinsame Sache gemacht? Warum standest Du zögernd und zagend abseits, wo doch die kapitalstarken Unternehmer, die Beamten aller Art sich zusammenschließen? Und wo bereits nahezu drei Millionen deutscher Arbeiter in gewerkschaftlichen Organisationen vereint waren?“ Was willst Du darauf erwidern? Du nimmst Deinen Kindern die Möglichkeit gesunder Entwicklung, besserer Lebenshaltung und es gibt heute im Zeitalter der Organisationen keinen plausiblen Grund mehr, der Dich irgendwie entlasten könnte!

Du willst gewiß, daß die Arbeiterklasse mächtig aus dem Joch sich befreie, in das sie der profitbeisende Kapitalismus nun seit Jahrzehnten einspannte. Du willst, daß es Dir in Deinem späteren Alter oder doch Deinen Kindern einmal besser gehe, daß sie den Mai nicht nur in wenig Sonntagsstunden feiern und empfinden, sondern daß Ihnen ein gut Teil ihres Lebens zum Maientag werde! Und wer hätte mehr Anrecht darauf denn der schwer schaffende Mensch!

So laß Dich denn erwecken aus Deiner Willensträgheit, laß die erwachende Frühlingsnatur auf Dich einwirken und ermanne Dich, tritt ein in den gewaltigen Heerbann der 50 000, die heute für die Rechte und Freiheit der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der Arbeiter in Gas- und Lichtwerken, Bade- und Pflegeanstalten an erster Stelle kämpfen. Heute ist es kein Opfer mehr, das Du bringst, sondern auf allen Gebieten hat unser Verband die Wege so weit geebnet, daß es eine Lust und Freude, ja der Stolz eines jeden Arbeiters sein muß, in diesen Reihen mitzuwirken an dem größeren Ausmaß von Freiheit und Wohlergehen, das wir erringen wollen.

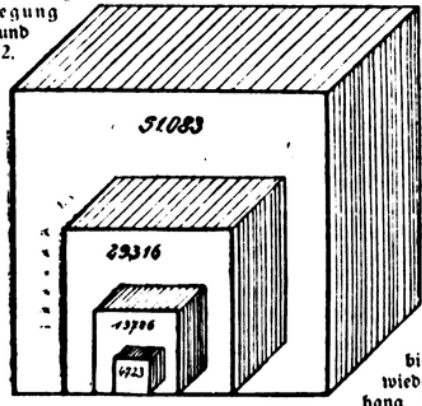
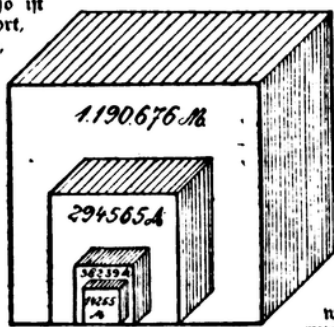
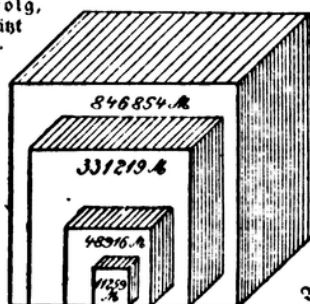
Empfer zu fernigen Höhen! So fordern die Arbeiter am 1. Mai jeden Jahres den Achtstundentag, den Arbeiterschutz, den Völkerfrieden. Manches davon ist im Werden begriffen, und scheint auch in diesem Krieg- und Rüstungsjahr der Friede entfernter denn je, der Wille der Arbeiterschaft, der organisierten Arbeiterschaft hat im Dom zu Basel aus allen Kulturländern für den Weltfrieden manifestiert. Er wird sich durchzusetzen wissen trotz der Werk- waffenfabrikanten und Kriegsinteressenten, die heute noch ihren unseligen Einfluß in Staate geltend machen dürfen. Die Maiegöttin streut die Blumen über den Bergespissel auf unserm Titelbilde. Arbeiter der Industrie und der Landwirtschaft sind emporgestiegen in diese freieren Regionen. Nun haben sie Anteil am Maiesegen und die Zuversicht ist in ihnen für alle Zeiten wach geworden: Es muß uns gelingen, die Arbeit aus den Banden des Kapitals zu befreien.

**Die Organisation der Arbeiter ist die schärfste Waffe für diesen Befreiungskampf!**

# Mitgliederzahl, Vermögen und Unterstützungen unseres Verbandes in den Jahren 1900—1912.

Es ist ein eigen Ding um die Entwicklung einer Organisation. Der Mitsrebende sieht meist nur die unmittelbaren Erfolge von heute auf morgen. Steht eine bestimmte Forderung zur Tagesordnung, so konzentriert sich das Interesse auf diesen Punkt und nach dem Erfolg, den die jeweilig aufgestellte Forderung hat, schätzt man gern die Leistungsfähigkeit des Verbandes ein. Diese Auffassung wird den Dingen aber beiseite nicht gerecht. Einmal vermag die bloße Existenz einer umfassenden Organisation schon zu verbürgen, daß viel weniger Verschlechterungen geplant werden von seiten der Verwaltungen oder ihrer Organe. Zum andern legt die Mitgliederzahl, Vermögen und sonstige Leistungsfähigkeit eines Verbandes es dem wirtschaftlichen Gegner ohne weiteres nahe, Konzessionen zu machen. Den besten Beweis hierfür haben wir in den wiederholt gegebenen Versicherungen: man gewähre aus „freien Stücken“ die Lohnzulage oder Arbeitszeitverkürzung. Ach, daran glaubt ja nicht einmal der allernäufste Inorganisierte, der erst jüngst in den Betrieb eintrat. Nein, die Geschichte von dem „warmen Herzen“ der Stadtväter ist — zu schön, um wahr zu sein! Wenn es im übrigen noch eines Beweises dafür bedürfte, so ist es durch die Tatsache erbracht, daß überall dort, wo unsere Organisation bislang nicht existierte, auch die miserabelsten Lohn- und Arbeitsverhältnisse bestanden und mit dem mäßigen Anschwellen unserer Mitgliederziffern setzte dann auch die Verbesserung der Lage unserer Kollegen ein. Das ist kein Zufall, sondern eine Offenbarung, die alle Organisationen machen konnten und die aller Orten wiederkehrt. Ja es geht so weit, daß je nach der Mitgliederstärke und dem inneren Zusammenhalt einer Zentrale auch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung wächst. Darum sind die Gesamtzahlen aus längeren Zeitintervallen gleichzeitig der beste und untrüglichsie Maßstab für unsere wachsende Macht. Wie täglich und abhängig ist doch das Los derjenigen städtischen Arbeiter, die sich bedingungslos der Stadt zur Verfügung stellen müssen. Und das tun eigentlich alle unorganisierten Arbeiter! Hierin liegt das Entscheidende ihres unverantwortlichen Tuns. In der nebenstehenden graphischen Darstellung sind vier Etappen der Mitgliederbewegung unserer Organisation wiedergegeben und zwar vor den Jahren 1900, 1904, 1908 und 1912. Die hierbei hervortretenden Vergleiche sind äußerst interessant und lassen die wachsende Macht des Verbandes in markanter Weise in die Erscheinung treten. Macht und Einfluß einer Organisation hängen in erster Linie davon ab, wie stark die Mitgliederzahl ist. Im nebenstehenden Bild zeigt sich die Entwicklung unseres Verbandes in den vier Zeitabschnitten. War die Zahl von 4723 Kollegen am Ende des Jahres 1900 immerhin schon als erfreulich zu bezeichnen, so bedeuteten die weiteren Steigerungen auf 13726 in 1904 und 29316 in 1908 einen schönen Aufstieg. Die Ergebnisse des letzten Jahresabschlusses (1912) zeigen ein weiteres Anschwellen der Mitgliederzahl auf 51083. Etwa ein Drittel der städtischen Arbeiter hat damit den Wert der Organisation erkannt. Es gilt nun durch vermehrte Eifer in der Kleingitation das zweite Drittel zu gewinnen. Dabei wird einmal hunderttausend Kämpfer für unsere Sache, so werden unsere programmatischen Forderungen nicht mehr dem Unverständnis von heute begegnen. Dann wird man rasern Wünschen auch schneller Rechnung tragen.

Aber das Verbandsgebäude kann locker aufgerichtet sein. Es gibt unter den unabhängigen Verbänden solche, die zwar über hunderttausend Mitglieder zählen und die doch keine Stärke, keine Macht entwickeln können. Wo nur wenige Pfennige Beitrag pro Woche oder pro Monat entrichtet werden, da ist es unmöglich, mannhaft und energisch die Interessen der Mitglieder wahrzunehmen. Es muß deshalb betont werden: Eng zusammenhängend mit der Größe der Organisation ist ihr finanzielles Fundament. Handelt es sich doch nur zu oft darum, dem Unternehmer zu zeigen, daß man auch in der Lage ist, einer unerträglichen Situation mit schärferen Waffen entgegenzutreten. Zum Kriegsführen gehört aber Geld, Geld und nochmals Geld. Unterjuchen wir einmal, ob auch hierin der Verband so vorgebaut hat, als es notwendig ist. (Siehe auch nebenstehenden Würfel) Mit Schluß des Jahres 1900 betrug das Vermögen der Organisation 11259 M. Wärelich noch ein äußerst geringer Betrag. 1904 war dieser Bestand auf 48916 M. gestiegen. Damit war eine Steigerung von 3,29 M auf 1,61 M pro Kopf der Mitglieder erfolgt. Die Verhältnisse zwangen hier zu grundlegenden Reformen, die zu dem Ergebnis führten, daß Ende 1908 das Vermögen 331219 M betrug und 1912 war ein Bestand von 846854 M vorhanden, das entspricht einer Profopsziffer von 17,63 M. . . . Wird für die moderne Gewerkschaftsorganisation die Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch stets die Hauptaufgabe bleiben, so sind die Unterstützungseinrichtungen von nicht zu unterschätzender Bedeutung in unserem Verbands, wie der nebenstehende Würfel zeigt. Neben den für Kampfszwecke in Betracht kommenden Summen hat es die Organisation ermöglicht, in allen sonstigen Fährnissen des Lebens den Mitgliedern als Helfer in der Not zur Seite zu stehen. Wenn es galt, im Rechtsverfahren das Mitglied zu schützen, wenn durch rigoroses Vorgehen der Verwaltungen Mitglieder gemahregelt wurden wenn infolge der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung an und unterstützte sie. Wurden bis zum Jahre 1900 hierfür nur 14255 M. aufgewendet und zeigte die Epoche von 1900—1904 auch nur eine Steigerung auf 38239 M., so entsprach dies den damaligen Verhältnissen. Was jedoch zu jener Zeit noch nicht ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden konnte, wurde in den weiteren Etappen in durchaus zufriedenstellender Weise der Lösung entgegengeführt. So sehen wir denn, daß von 1904—1908 insgesamt 294565 M. für Unterstützungen an die Mitglieder zurückgeflossen sind, während für 1908 bis 1912 hierfür 1190676 M. aufgewendet wurden. Mehr denn 1 1/2 Millionen Mark konnte also die Organisation bislang für diese Zwecke den Mitgliedern wieder zugänglich zu machen. In diesem Zusammenhang ist noch hervorzuheben, daß die erwirkte Arbeitszeitverkürzung von 1904 1912 für 34189 Beteiligte 12747708 Arbeitsstunden betrug. Ferner Lohnerrhöhung 1904 bis 1912 für 46261 Beteiligte 3340500,24 M. Dazu kommen viele Aufschläge für Überzeit- und Feiertagsarbeit. So ergibt dieses Gesamtbild klar die immensen Vorteile der Organisationszugehörigkeit. Wer will da länger abseits stehen?



kein Mensch mehr, Bestand auf 48916 M. gestiegen. Damit war eine Steigerung von 3,29 M auf 1,61 M pro Kopf der Mitglieder erfolgt. Die Verhältnisse zwangen hier zu grundlegenden Reformen, die zu dem Ergebnis führten, daß Ende 1908 das Vermögen 331219 M betrug und 1912 war ein Bestand von 846854 M vorhanden, das entspricht einer Profopsziffer von 17,63 M. . . . Wird für die moderne Gewerkschaftsorganisation die Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch stets die Hauptaufgabe bleiben, so sind die Unterstützungseinrichtungen von nicht zu unterschätzender Bedeutung in unserem Verbands, wie der nebenstehende Würfel zeigt. Neben den für Kampfszwecke in Betracht kommenden Summen hat es die Organisation ermöglicht, in allen sonstigen Fährnissen des Lebens den Mitgliedern als Helfer in der Not zur Seite zu stehen. Wenn es galt, im Rechtsverfahren das Mitglied zu schützen, wenn durch rigoroses Vorgehen der Verwaltungen Mitglieder gemahregelt wurden wenn infolge der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung an und unterstützte sie. Wurden bis zum Jahre 1900 hierfür nur 14255 M. aufgewendet und zeigte die Epoche von 1900—1904 auch nur eine Steigerung auf 38239 M., so entsprach dies den damaligen Verhältnissen. Was jedoch zu jener Zeit noch nicht ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden konnte, wurde in den weiteren Etappen in durchaus zufriedenstellender Weise der Lösung entgegengeführt. So sehen wir denn, daß von 1904—1908 insgesamt 294565 M. für Unterstützungen an die Mitglieder zurückgeflossen sind, während für 1908 bis 1912 hierfür 1190676 M. aufgewendet wurden. Mehr denn 1 1/2 Millionen Mark konnte also die Organisation bislang für diese Zwecke den Mitgliedern wieder zugänglich zu machen. In diesem Zusammenhang ist noch hervorzuheben, daß die erwirkte Arbeitszeitverkürzung von 1904 1912 für 34189 Beteiligte 12747708 Arbeitsstunden betrug. Ferner Lohnerrhöhung 1904 bis 1912 für 46261 Beteiligte 3340500,24 M. Dazu kommen viele Aufschläge für Überzeit- und Feiertagsarbeit. So ergibt dieses Gesamtbild klar die immensen Vorteile der Organisationszugehörigkeit. Wer will da länger abseits stehen?

## An die Frauen unserer Kollegen!

**D**aß die gegenwärtige Zeit wirtschaftlichen Niedergangs die Familien der Arbeiter zu äußerster Einschränkung und Sparsamkeit zwingt, um mit dem angeichts der bestehenden Teuerung nur sehr mageren Verdienst durchzutommen, ist eine unbestreitbare Tatsache. Bedürfte es erst eines Beweises hierfür, so wäre nur auf die Klagen der Geschäftswelt, der Väter, Messer, Gastwirte und sonstiger Geschäfte zu verweisen. Sogar in den Konsumgenossenschaften, die erfahrungsgemäß noch den kaufkräftigeren Teil der Arbeiterschaft zu ihren Mitgliedern zählen, beweisen die Ziffern des Umsatzes mit brutaler Deutlichkeit, daß sich die Lebenshaltung der Massen nicht verbessert hat in den letzten Jahren.

Die Folgen dieser wirtschaftlichen Depression lasten drückend auf den Familien und schwer stürmen die Sorgen ein auf den häuslichen Finanzminister, die Arbeiterfrau und Mutter. In Aufzopferung denkt die Frau wohl an sich selbst zuletzt; sie entbehrt heimlich. Mit bitterem Weh schmälert sie auch den Kindern und den Gatten. Gar oft vertreibt die Not den Sonnenschein aus der Familie, düstere Wolken der Zwietracht zurücklassend. Es ist nicht zu bestreiten, daß in den meisten Fällen der Mann einen erheblichen Anteil am Lohn für sich behält, mit dem Rest muß die Familie auskommen. Das durch die Teuerung hervorgerufene Minus fällt somit vielmehr zu Ungunsten der Familie aus.

In erster Linie ist es somit auch die Frau, die in hervorragender Weise nicht nur an der Verdienstmöglichkeit, deren Höhe, sondern auch an den sonstigen Erzeugnissen der modernen Gewerkschaften interessiert ist. Die Bezahlung eines Krankengeldzuschusses durch die Organisation, die Fürsorge bei Arbeitslosigkeit, aber auch die Gewährung von Urlaub, Feiertagen, Rubelohn, Witwen- und Waisenrente liegen mindestens ebenso im Interesse der Frau und der Familie des Arbeiters. Die Frau und die Familie spüren zunächst und hauptsächlich die Wirkung der auf dem gewerkschaftlichen Kampffeld erzielten Erfolge.

Die Frau ist es in erster Linie, die bei ihren Einkäufen die verteuerte Wirkung der indirekten Besteuerung nahezu aller notwendigen Bedarfsartikel, angefangen vom Zündholz, Zucker, Salz bis zu Brot und Fleisch spürt.

Leider zieht sie nur selten die notwendige und so nabeliegende Konsequenz daraus. Daß die Zugehörigkeit des Mannes zur freien Gewerkschaft und auch zur Arbeiterpartei nicht nur notwendig, sondern geradezu unerlässlich ist, kommt ihr erst allmählich zum Bewußtsein. Die modernen Organisationen bilden den Fels, der die mit immer größerer Heftigkeit anstürmenden unheilvollen Wogen der kapitalistischen Wirtschaft abwehrt und die Ernährung und den Zusammenhalt der Familie sichern hilft.

Diese Wirkung der Organisation ist so wesensverwandt mit der Aufgabe der Hausfrau, Gattin und Mutter, daß man sich bisher so wenig erfaßt haben. Neben der Sorge für den arbeitenden und Verdienst schaffenden Gatten, würde die Mutter ihr Herzblut für das augenblickliche und zukünftige Wohlergehen der Kinder hingeben. Sie zittert um das Wohl der Kinder, wenn sie daran denkt, wie sich diese um den unerbittlichen Kampf ums Dasein ihren Weg werden bahnen müssen und wozu sie ihnen in der Regel nichts mit auf den Weg geben kann, als das nackte Leben.

Und doch bleiben auch der Frau Mittel und Wege genug offen, auf ihre Art der Bewegung dienlich zu sein und so mittelbar für das jetzige und zukünftige Wohl der Familienmitglieder zu wirken. Der Kampf mit kapitalistischem Unternehmertum mag es auch in Form der Stadtverwaltung oder Staatsregierung gekleidet sein — muß ausgegossen werden; was wir in unseren Tagen bereits ausfechten, wird der Zukunft erspart bleiben.

Aus alten Heldensagen wissen wir, daß die Frauen bei Kämpfen und Turnieren die Streiter anfeuert; verachtet und gemieden blieb der Feigling, der dem Kampf aus dem Wege ging. Jede Frau hätte es unter ihrer Würde gehalten, mit

einem solchen Menschen auch nur über die Straße zu gehen. Wohlan, ziehen wir die Konsequenz!

Auch wir Arbeiter sechten einen Kampf. Zwar nicht um Länder, nicht mit Schwert und Lanze! Aber nichtdestoweniger steht unsere und unserer Familie Freiheit und Leben als Einsat. Wir ringen verzweifelt, die Sklaventerte abzutreiben, die uns der Kapitalismus geschmiedet und der Tag für Tag sinnt, uns neue Fallstricke zu legen. Und so heiß der Kampf auch tobt, so stehen doch Tausende und Tausende von Arbeitern müßig und weise beiseite, ja sie sind vermessene genug, auch noch den Clan der Kämpfer zu kritisieren, um — sich dann schließlich mit in den Erfolg zu teilen. Viele, allzu viele sind es, denen im Kampf der Arm erlahmt, der Mut zu Boden sinkt; allzu viele, die resigniert die Waffen strecken, aus dem Verband, der Organisation desertieren und sich auf Gnade und Ungnade dem Gegner ergeben. Und die heimtückische und kapitalistische Ausbeutertruppe ist erfreut über die Hebeläufer, weil sie ihre Stellung stärken. Im Innern haben auch sie keine Achtung für solche Schwächlinge: „Man liebt den Verrat und verachtet den Verräter!“

Hier, Ihr Arbeiterfrauen, die Ihr genau mit uns Männern des Lebens Bürde zu tragen habt, hier liegt das Feld Eures Kampfes. Weist Eure im Erwerbsleben stehenden Gatten — die es sind oder die es werden wollen —, Eure Eöhne und Töchter hinein in die Kampfesfront der freien Organisationen. Wo die Zuspriache der Männer von aller aufgewendeten Mühen versagte, hat schon oft das ernste Wort einer verständigen und aufgeklärten Frau gewirkt. In Euch, Ihr Frauen liegt es, für Ergänzung zu sorgen und die noch offenen Lücken der Organisation zu füllen. Nicht nur im Kreise Eurer Familie, sondern bei Nachbarn, Verwandten und Freunden seht darauf, daß jeder Mann auch seinen „Mann“ in der Organisation stellt.

Und wer da strauchelt, wenn der Mut zu sinken droht, wer sich anschiebt aus der Organisation auszutreten, den weist ernst und nachdrücklich zurück auf seinen Plan. Der wirksame Bann Eurer Verachtung aber treffe den, der feige aussteift!

In diesem Sinne werdet Ihr Arbeiterfrauen Vieles und Großes zur Hebung der Lebenshaltung der eigenen Familie, zur Sicherung einer menschenwürdigen Existenz für Eure Kinder, wenn sie dereinst, auf eigenen Füßen stehend ihr Brot erwerben müssen, ja zur endgültigen Befreiung der Arbeiterklasse beitragen können.

Ihr Arbeiterfrauen, seid uns wie der taufrische Maientag ein Emblem, das uns Hoffnung und neuen Mut schöpfen läßt, wenn der Kampf allzu heiß tobt. Mit Eurer Unterstützung in der Werbetätigkeit sehen wir tatensreudig und siegesicher der Zukunft entgegen.

Fr. Sebald.

## St. Peter und der Streifbrecher!

Ein Streifbrecher, hu, hu, hu!  
land hier auf Erden keine Ruh;  
und wie er nun zu Petrus kam;  
der streng ins Verhör ihn nahm.  
Herr Petrus sprach: „Was willst du hier?  
Du warst auf Erden keine Zier,  
du hast verlehrt das Christentum  
und nun im Himmel keinen Ruhm;  
wer will das Paradies gewinnen,  
der muß vor allem stets sein Sinnen  
nur auf die Bruderslebe richten  
und niemals halten mit den Mächten,  
die ängstlich kriechen auf dem Bauch;  
ein solcher Kriecher bist du auch!  
Der herr, als er auf Erden ging,  
war auch geachtet nur gering,  
er trat mit seinem Worte rein  
stets nur für die Enterbten ein,  
drum soll die Armen allerwelt  
zu ihrem eignen Seelenheil  
als Brüder halten treu zusammen;  
weers nicht tut, den mühsich verdammen.  
Und weil du bist zu Kreuz getrodien  
und hast zuerst den Streif gebrochen“

verfügt ich laut Artikel vier,  
kraft meines heil'gen Amtes hier,  
daß du lästst wieder auf der Stelle  
zum „reichen Manne“ in die Hölle!“  
Der heilige Petrus drauf im Ru  
bles auf den Schlüssel: „Du, du, du!“  
Drei Teufel kamen: „Wa, wa, wa!“  
Und sprachen: herr, was wünschst du?  
herr Petrus: „Hier den Schlüssel fort  
hinab an einen sichern Ort,  
es ist ein ganzer arger Schächer,  
ein ganz gemeiner Streifbrecher!  
Führt ihn hinweg zum finstern habes,  
ins Fegfeuer dritten Grades,  
und hebet ihn in Pech und Del,  
zu strafen seine schwarze Seel!“

Und die Moral von dem Gedicht  
ist: „Breche niemals Streife nicht!  
In Liebe, Treu und Einigkeit  
halt zu den Brüdern jeder Zeit,  
dann wird dich Petrus nie verdammen  
du wirst ihm sein willkommen. Amen!“

Anton Hubert

## Gemeinwohl und Arbeiterschutz.

Von Etappe zu Etappe hat die moderne Arbeiterbewegung ihr Kampffeld auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens ausgedehnt. Überall ist die um die Anerkennung ihrer Gleichberechtigung ringende Arbeiterklasse zur Mahnerin und Schärferin des sozialen Bewusstseins geworden. Inwieweit der organisierte Ansturm ein siegreiches Vordringen gebracht hat und welche Positionen als nächste zu nehmen sind, darüber gibt sich das kämpfende Proletariat alljährlich am 1. Mai Rechenschaft. Auch die in öffentlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter benutzen die Meerschau an diesem Tage, um die Ideengemeinschaft mit der klassenbewußten Arbeitererschaft zu dokumentieren und die allgemeinen Forderungen der letzteren zu propagieren.

Staat und Gemeinde müßten, sofern sie ihrer Aufgabe gewachsen wären, alles daran setzen, auf dem Gebiete des sozialen Fortschrittes voranzumarschieren. Es ist eine Binsenwahrheit, daß eine gesunde Existenzbasis für die Masse der Bevölkerung, so für die Arbeiterschaft, die öffentlichen Finanzen und Fürsorgeeinrichtungen günstig beeinflusst. Je sicherer und auskömmlicher das Einkommen und je besser der gesundheitliche Zustand beim einzelnen Volksgenossen ist, umso höher steht die Gesamtheit des Volkes in der Kultur. Daraus sollte der Schluß gezogen werden, gerade der am meisten unter der kapitalistischen Wirtschaftsweise leidenden Arbeiterschaft den weitgehendsten Schutz angedeihen zu lassen. Wie völlig eingerostet unsere Sozialreform aber ist, das beweist die gänzliche Vernachlässigung auf zwei Gebieten, deren soziale Ordnung geradezu brennend ist.

Das vornehmste und unbestreitbarste Recht des Menschen erkennt die sogenannte „göttliche“ Weltordnung nicht an: Das Recht auf Arbeit! Der großen Masse der Menschen wird nicht bloß der größte Teil des Wertes ihrer Arbeit vorenthalten; die herrschende Minderheit der Besitzenden lehnt auch jede Gewähr für die Sicherung selbst dieser schlecht bezahlten Arbeit ab. Noch mehr: der kapitalistische Raubbau muß systematisch jeden technischen Fortschritt im Interesse dieser Minderheit aus und lähmert sich blutwenig um das Schicksal der überflüssig werdenden Menschenhände. Eine je nach der Konjunktur mehr oder minder große Reservearmee von Arbeitslosen ist die Folge — die Arbeitslosigkeit mit ihren entsetzlichen Begleiterscheinungen von Not und Elend wird zur furchtbaren Geißel der Arbeiterfamilien. Ein Gradmesser dafür sind die dauernd steigenden Summen, welche für Armenunterstützungen aufgewandt werden müssen. In der Stadt Berlin z. B. stieg die Zahl der Unterstützten von 29 117 (oder 1,86 Proz. der Einwohner) im Jahre 1890 auf 58 641 (oder 2,85 Proz. der Einwohner) im Jahre 1910; das ist eine Steigerung um mehr als die Hälfte auf 100 Einwohner. Die aufzuwendenden Summen steigerten sich in den gleichen Jahren von 3 736 692 M. (oder 2,39 M. pro Kopf der Einwohner) auf 10 178 502 M. (oder 4,94 M. pro Kopf der Einwohner); hier bei den Ausgaben ergibt sich also noch erheblich mehr als eine Verdoppelung. Neben dieser Wirkung hat es noch eine Reihe anderer (Steuerausfälle, Steigerung der Kosten für die öffentliche Gesundheitspflege usw.), welche die Arbeitslosigkeit im Gefolge hat, so daß ein wirksamer Schutz der Arbeiter dagegen im Interesse des Wohles der Gemeinde liegt.

Der Arbeiterschutz auf diesem Gebiete wird aber von den Gemeindeverwaltungen fast gar nicht in den Kreis ihrer Aufgaben gezogen. Zwei Mittel müßten da energisch zur Anwendung kommen: der Arbeitsnachweis und die Arbeitslosenversicherung. Eine Reihe kommunaler Arbeitsnachweisinstitute bestehen allerdings bereits, ihre innere und äußere Einrichtung ist jedoch zumeist so, daß eine durchgreifende Wirksamkeit von ihnen gar nicht erwartet werden kann. Die meisten Gemeindeverwaltungen kümmern sich aber um ihre Pflichten in der kommunalen Arbeitsvermittlung überhaupt nicht und überlassen das Feld der privaten Ausbeutung oder sehen ruhig zu, wie die schamlosen Unternehmervereine auch noch die absolute Herrschaft auf dem Arbeitsmarkt an sich reißen. In letzterer Beziehung sind die Zustände im rheinisch-westfälischen

Bergbaubezirk eine flammende Anklage gegen die beteiligten Gemeinden. Hier ist der Arbeiter nicht bloß während des Arbeitsverhältnisses, sondern auch in Zeiten der Arbeitslosigkeit der Sklave des Unternehmers.

Eine volkswirtschaftliche Sünde schlimmster Art laden die Gemeinden durch ihre ablehnende Haltung gegenüber der Arbeitslosenversicherung auf sich. Wohl alle deutschen Großstädte sind durch sozialdemokratische Mahner aus den Gemeindevertretungen schon vor diese Frage gestellt worden. Überall die verschwindend geringen Ausnahmen bestätigen die Regel — hat man sich dagegen energisch gesträubt, haben die Beherrscher der Selbstverwaltung ein ödes Versteckenspiel aufgeführt und sich hinter die Zuständigkeit der staatlichen Regierungsorgane zurückgezogen. Die Berufung auf letztere, mag sie selbst einen Schatten von Berechtigung haben, kann dadurch in keiner Weise die kommunale Fatenlosigkeit entschuldigen. — Ebenfalls dürfen sich die Gemeinden auf die Selbsthilfe-Einrichtungen der Gewerkschaften verlassen. Durch die Ausgaben der letzteren für Arbeitslosenunterstützung, welche sich im Jahre 1911 auf 6½ Millionen Mark bezifferten, wälzen die Gemeindeverwaltungen diesen wichtigen Teil ihrer Pflichten auf die unermittelten Bürger ab und legen diesen eine unberechtigte Steuer auf.

Eine nicht minder in Lebenshaltung und Gesundheit der Arbeiter tief einschneidende Frage ist das Siedelungs- und Wohnungswesen, insbesondere in den Großstädten. Hierin haben die infolge des Hausbesitzerprivilegs vom Terrain- und Grundstückspekulantentum beherrschten Stadtverwaltungen, von schwachen Ansätzen abgesehen, ebenfalls völlig versagt. Ja, nicht allein das; die Städte selbst oder gar der Fiskus verstecken sich auf den Terraintwucher nicht selten ausgezeichnet. Der Schacher des preussischen Kriegsministeriums mit dem Tempelhofer Feld und in jüngster Zeit die Überantwortung der Havelufer im Berliner Grunewald durch die Stadt Spandau an die Terrainspekulation sind skandalöse Beispiele dafür. Riesengewinne werden aus dem Grund und Boden durch strapellose Bebauung herausgezogen; auch dafür sind die Zustände in der Reichshauptstadt ein „Muster“beispiel. Während am Kurfürstendamm im Jahre 1870 das Quadratmeter Land 3,50 M. kostete, zahlt man heute dort 180 450 M. dafür. Der Grund und Boden ist eben „baureif“ geworden, will sagen, daß das Errichten von fünfstöckigen Mietskasernen darauf beginnen kann. Tausende und Abertausende von Arbeiterfamilien werden in der öden Scheußlichkeit dieser Kasernen aufsamengepfercht, in deren Höfen und Räumen die Sonne ein nur seltener Gast ist. Nicht weniger als 1 325 000 Menschen wohnen in Groß-Berlin in überfüllten Quartieren, die in ihrem einen Zimmer vier und mehr Personen aufnehmen müssen. Um wieviel entsetzlicher wird das Bild noch, wenn man bedenkt, daß die Krankenkassen Groß-Berlins im Jahre 1910 nicht weniger als 310 000 Hauskranke zu verzeichnen hatten, wofür 14½ Millionen Mark an Kosten aufzuwenden waren. In diesen sogenannten „Wohnungen“, die so gar keine Vorbedingungen für das Heranwachsen eines widerstandsfähigen Geschlechts und die Gesundheitshaltung der Menschen an sich haben, sollen also auch noch Kranke gesund werden, ein Gedanke, der durch einen Blick in die blaffen Gesichter der aus der Fabrik in diese „Heime“ und umgekehrt hastenden Arbeiter gründlich ad absurdum geführt wird. Wer wollte sich da noch wundern, wenn solchen Menschen das Verständnis für die Natur und der Schönheitsfimmel abgeht, wenn sie aus Mangel an diesen Lebenselementen an Leid und Seele zerstückt sind. Die sinnlose Häufung der Menschen bringt derartige schwere Schäden für Leben und Gesundheit einfach mit sich und deshalb ist die energische Durchführung einer konsequenten Wohnungsfürsorge eine Forderung des Tages. In erster Linie können die Gemeinden durch eine vernünftige Boden- und Verkehrspolitik, durch eine rückichtslose Wohnungskontrolle usw. wirken. Die organisierte Arbeiterschaft hat in diesem Maße einen ersten Plan einzuräumen und es daran zu setzen, um dieses für die Wohlfahrt der Menschen so wichtige Gebiet der kapitalistischen Ausbeutung zu entreißen. E. Wustp.



# Wir und Ihr.



Wir gehen in Fron vom Ausgang des Lebens  
bis zum letzten Atemzug;  
wir furchen den Acker, wir graben das Erz;  
in Sorge und Schaffen verpulst unser Herz;  
wir verbrennen in grauen Stunden.  
Euch ist es nicht genug.  
Nur eins auf der Welt, wonach ihr gleret,  
und dem ihr in Treue hold:  
Das ist die ergrabene Wundermacht,  
die Sonne euch ward und Haisinsprach,  
um die ihr selbst Götter verraiet:  
Das Gold.

Wir kamen wie Vögel nackt auf die Welt:  
Eine arme, hungrige Bru.:  
wir schrien an trockener Mutterbrust,  
und all unter Spielen war armliche Kult;  
früh dukte ins Loch sich der Nacken;  
die Hand unter einziges Gut.

Ihr habt unter einziges Gut uns genommen.  
Wir fragten nach unserem Recht.  
Wir riefen euch Mahnung um Mahnung ins Ohr,  
doch ein Wind ging, in dem sich das Wort verlor  
vom Recht und ein Echo nur murrte:  
Knecht . . . Knecht!

Den Teufel auch! . . . Stille, mein Bruder,  
sie sprachen, sie sprachen,  
sie sprachen vom Vaterland.  
Vom Vaterlande, das reich uns beschenkt  
und uns alle in gleicher Liebe umfängt,  
das uns schützt mit eisernen Fäulten  
vor Schimpf und vor Schand.

Und du nahmt das Gewehr auf den schmerzenden Buckel,  
und du langest die Wacht am Rhein.  
Sie haben dir Knopf und Kragen bedäugt  
und haben dich tiefer und tiefer gebeugt;  
sie banden dir Wille und Zunge,  
der du glaubtest einst, Menich zu sein.

Und wenn ein Funke das Pulver entflammt,  
mein Bruder, dann darfst du sterben.  
Dies haben sie dir vorgegeschrieben als Recht:  
Zu schaffen heut, morgen zu sterben als Knecht.  
Dein Blut wird auch hier zu Golde  
des werden sie dich beerben. . . .

Und hat in der Jugend ein Wort geklungen:  
Du sollst nicht rauben und morden!  
An der Chemie, der Seine, an der Newa,  
dem Rhein  
will es wieder nun, wieder nun herrlich gedeihn:  
hör' die zornigen Knechte rufen:  
Wir alle sind Brüder geworden!

Ein Lied von der Sonne durchbrauet die Welt,  
das singt: Wir verdrängen die Nacht.  
Wir bauen der Menschheit ein Vaterland,  
drin wohnen nicht mehr der Schimpf und  
die Schand:  
Die Arbeit nur Sklave und Opfer . . .  
O wollt nur! Ihr seid die Macht!

## Tarifverträge für die Arbeiter öffentlicher Betriebe im Ausland.

In verschiedenen Städten des Deutschen Reiches haben unsere Kollegen bei ihren Lohnbewegungen in jüngerer Zeit Wert darauf gelegt, daß ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch einen Kollektiv-Vertrag festgelegt werden. Dementsprechend wurden in Berlin, Charlottenburg, Jena, Vichtenberg, München, Neutölln usw. Vorlagen unterbreitet. Besondere Beachtung in der Öffentlichkeit fanden die auf Grund dieser Anträge geführten Verhandlungen in Berlin und München. Die Verwaltungen beider Städte traten in grundsätzliche Erwägungen ein, um zu guter Letzt das Verlangen der Arbeiter doch abzulehnen. Die Ablehnungsgründe besäßen in der Hauptsache, daß andere größere Städte noch keine Tarifverträge abgeschlossen haben, die bestehenden Arbeitsordnungen für städtische Betriebe die Annehmlichkeit der Arbeitsnormen gewährt leisten, der Abschluß von Tarifverträgen alle Ruhegehalts- und Hinterbliebenenverordnungen aufheben würde, die Gefahr eines Streiks bei tarifvertraglicher Regelung des Lohn- und Arbeitsverhältnisses größer wäre wie bei der seitherigen Regelung durch Arbeitsordnungen, infolge der großen Verschiedenartigkeit von Gemeinde- und Privatbetrieben ein Hinweis auf die in Privatbetrieben bestehenden Tarifverträge unangebracht sei, die städtischen Verwaltungen auf ihre Kompetenzen nicht verzichten können und ferner, daß die Gemeindefürsorge, da sie nicht alle organisiert, als Vertragskontrahent nicht gleichwertig seien.

Eigentümlich nun, daß von einem großen Teil der Stadtverwaltungen des Auslandes alle diese Gründe nicht als stichhaltig angesehen werden. Wenn auch unsere Orientierung über die Tarifvertragsfrage in städtischen Betrieben des Auslandes, durch die mangelhafte Berichterstattung unserer Kollegen, noch nicht zur Zeichnung eines umfassenden Bildes genügt, so können wir doch schon auf eine Anzahl Fälle verweisen, wodurch die tarifvertragliche Regelung der Lohn und Arbeitsverhältnisse von Arbeitern öffentlicher bzw. gemeindlicher Betriebe in anderem Lichte erscheint, wie deutsche Kommunalgewaltige sie zu zeigen belieben.

Nehmen wir vorerst einige Beispiele aus Schweden. Hier bestanden Tarifverträge für das Personal städtischer bzw. öffentlicher Betriebe schon vor 1909 in größerer Zahl. Vor Ausbruch des Großstreiks 1909 waren 41 Tarifverträge in 24 Kommunen geltend, nach Verlauf des Streiks wurden 24 Tarifverträge in 14 Kommunen außer Kraft gesetzt und persönliche Kontrakte, Einzelverträge geschlossen. Jetzt nachdem die gewerkschaftliche Organisation wieder entsprechenden Einfluß erhalten, wird gleichfalls bei den meisten städtischen Verwaltungen im Tarifvertragsverhältnis gearbeitet. Matmö wie Stockholm sowie andere Städte haben während der letzten Jahre die früher bestandenen Verträge erneuert. Von den neuerdings abgeschlossenen Verträgen, die den älteren zumeist nachgebildet sind, ist zu erwähnen, daß der

Tarifvertrag für Södertelje alle Gemeindefürsorge umfaßt, die Lohn- und Arbeitszeitfrage regelt, außerdem die Gewährung von Sommerurlaub wie auch Unterstützungen bei Unglücksfällen und Krankheit; Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis erledigt ein Schiedsgericht. Kündigungsfrist für den Vertrag ist 90 Tage vor Ablauf des Tarifs. Bei der Gemeinde Eskilstuna erstreckt sich der Vertrag nur auf die festangestellten Arbeiter. Es regelt ebenfalls Arbeitszeit, Lohn, Sommerurlaub, Unterstützungen bei Unfall und Krankheit, gilt erstmalig auf 4 Jahre und kann 60 Tage vor Ablauf gekündigt werden. Auch hier ist ein Schiedsgericht vorgesehen. Mit geringen Abweichungen sind jetzt noch Tarifverträge für Trelleborg und andere kleinere Orte in Kraft getreten bzw. erneuert worden. Ein genaues Zahlenbild über die zurzeit in Schweden in Wirksamkeit befindlichen Tarifverträge sowie die von ihnen einbezogenen Personen können wir leider nicht geben.

Neben Schweden hat auch Norwegen Tarifverträge für Arbeiter öffentlicher Betriebe. Von den neueren Tarifverträgen in Dänemark seien genannt diejenigen von Kopenhagen und Umgebung für das Personal der Fähr- und Müllabfuhr, die Nachwächter, die Beleuchtungsarbeiter (Gasanstaltsarbeiter), das Subpersonal und die Arbeiter der Pumpstation. In ihnen ist außer Lohn und Arbeitszeit und Überzeitarbeit gleichfalls die Arbeiterfürsorge festgelegt.

Einen erfreulichen Fortschritt auf diesem Gebiete haben auch unsere Kollegen in Belgien zu registrieren. Mit Hilfe der Arbeitervertreter im Stadtverordnetenkollegium gelang es ihnen in Saint Gilles, einer Vorstadt von Brüssel, Einigungsamt und Schiedsgericht durchzubringen. Willkürliche Lohnkürzungen, Bestrafungen, Maßregelungen, Bevorzugungen von gut angeordneten Arbeitern, wie der Alleinberrschschaft bei der Bureaukratie bei der Festsetzung der Lohn und Arbeitsverhältnisse wurde dadurch ein Ende bereitet. Für Brüssel selbst steht die Durchführung dieser Einrichtung in baldiger Aussicht.

Eine tarifvertragliche Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse fehlt in Holland, jedoch sind hier fast an allen Orten Schiedsgerichte zur Entscheidung für verhängte Disziplinarstrafen eingeführt. Die Zusammenfassung dieser Berichte sieht zwei Vertreter der Gemeindeverwaltung und zwei Vertreter der ständigen Arbeiter vor, welche sich dann ihren Vorgesetzten selbst wählen, so daß also fünf Personen das Schiedsgericht bilden.

Frankreich, insbesondere seine Hauptstadt, hat gleichfalls solche Schiedsgerichte, die aber anders zusammengesetzt sind und durch ihr Verfahren die Mißstimmung der Arbeiter stark herausfordern; hier ist den städtischen Arbeitern das persönliche Erscheinen und die Verteidigung vor dem hohen Tribunal verweigert. Genau wie bei vielen deutschen Stadtverwaltungen, denen ohnedies noch die schiedsgerichtliche Instanz fehlt.

Obwohl  
jedoch  
Hand be  
mit gleichfa  
bessere  
gedanken u  
Beyerdun  
der Lohn-  
gannter der  
Stimmung  
etwas  
Differenz  
mit dem  
Vertragsab  
börungen  
gan sich d  
forderungen  
kommissio  
sollte das  
Anhangung  
Namen be  
Diese  
jeder wie  
für die Arb  
Kommunale  
de nur zu  
haben, gle  
als Verneu  
der Arbeit  
des absolut  
tut die B  
recht über  
Was  
wirtschaftli  
verwaltung  
noch lange  
hat bekäm  
zuführen,  
ist kein  
Also i  
Muster un  
bandelt ist  
zu warten  
als gleich  
Arbeitsv  
werden nie  
Gestaltung

Im engen,  
Den Krage  
Am Arm  
Die eine F  
Die ander  
Die Hote  
Die Stiefe  
An beiden  
Schlecht  
Ein Mann  
Vor Froft

Um eine  
Schon ma  
Nichts w  
(S) sagt  
Es hat ge  
hat irge  
Nur hier  
Das selbe  
Lob ein'e  
Doch oft  
Wollt ihm

Obwohl unsere Bruderorganisation in der Schweiz bei den politischen Behörden größere Anerkennung genießt wie unser Verband bei den deutschen Gemeindeverwaltungen, so fehlt doch auch gleichfalls die Gewährleistung von Tarifvertragsabschlüssen. Eine bessere Stellung unseren deutschen Verhältnissen gegenüber verdanken unsere Schweizer Kollegen lediglich dem Einfluß des Nationalrats. Schon mehrfach wurden Vorlagen zur Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse städtischer Arbeiter und Angestellter der Volksabstimmung unterbreitet und da kommt eben die Zustimmung der Massen mehr zum Ausdruck.

Etwas günstiger nehmen sich die Dinge in einzelnen Gemeinden des Reichs aus. Auf Grund ihrer Lohnbewegung wurde jüngst mit dem Personal des Postamtes in Graz ein tarifvertragliches Abkommen getroffen. Es wurden Lohnaufhebungen für die Jahre 1913, 1914 und 1915 festgelegt, wogegen sich das Personal verpflichtete, in diesen drei Jahren Lohnforderungen nicht zu stellen. Die Landesgewerkschaftskommission übernahm durch Unterfertigung des Vertrages die gesetzliche Haftung für die Einhaltung des Vertrages. Zu ähnlichen Einigungen haben sich auch einzelne andere Gemeinden in Bayern bereit gefunden.

Diese Beispiele mögen für heute genügen, um zu charakterisieren wie sich das Ausland zur Durchführung von Tarifverträgen für die Arbeiter öffentlicher Betriebe stellt. Unsere reichsdeutschen Kommunalgrößen werden angesichts solch sozialpolitischer Einsicht, die nur zu oft der Not gehorchend, nicht aus eigenem Triebe erfinden, glauben, ihren Klagenossen in jenen wilden Ländern sei alle Vernunft und Autorität verloren gegangen. Die Willkür der Arbeitgeber geht dabei allerdings in die Brüche, an Stelle des absoluten Regimes, der Diktatur der Arbeitsordnung tritt die Verfassung, die Arbeiter erhalten ein Mitbestimmungsrecht über die Gestaltung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Was für Privatbetriebe erforderlich und den Frieden im wirtschaftlichen Leben fördernd festgestellt ist, wird von den Stadtverwaltungen für das Arbeitsverhältnis in Gemeindebetrieben noch lange nicht als empfehlenswert angesehen, sondern in schärfster Art bekämpft. Sollte aber in Deutschland nicht möglich sein durchzuführen, was im Auslande zum großen Teil jahrelange Praxis ist? Kein Kommunalpolitiker wird das ernsthaft bestreiten wollen. Also ihr Ratsberren, nehmt euch die guten Beispiele als Muster und denkt nicht, daß es sozialpolitisch fortschrittlich gehandelt ist, immer erst auf anderer Stadtverwaltungen Vorgehen zu warten. Erkennt die Arbeiter und ihre Organisation als gleichberechtigten Kontrahenten beim Abschluß von Arbeitsverträgen an. Gebt auch den Arbeitern das ihre, sie werden nicht ruben, bevor ihnen das Mitbestimmungsrecht über die Gestaltung ihrer Lebenslage zugesichert und praktisch durchgeführt ist.

Albin Mops.

## Der Achtstundentag.

Obwohl der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit so alt ist wie die Lohnarbeit selbst, wird heute jede darauf gerichtete Forderung als eine Folge sozialistischer Wühlerei hingestellt. — Nun ist aber besonders die Forderung des Achtstundentages schon recht alt. — Nur wurde sie nicht von den Arbeitern und Sozialisten, sondern von Männern der Wissenschaft und bürgerlichen Menschenfreunden zuerst erhoben. So verlangte schon vor mehr als 300 Jahren der berühmte Pädagoge Comenius in seiner „Großen Unterrichtslehre“ die Verteilung des Tages dergestalt, daß acht Stunden der Arbeit, acht Stunden der Erholung und acht Stunden dem Schlaf zu widmen seien.

Daselbe forderte auch der französische Philosoph Helvetius (gestorben 1771) und zwar, um die Ansammlung von Reichtum zu verhindern. — Es empörte ihn, daß die Reichen in Überfluß und Langeweile, die Arbeiter dagegen in übermäßiger Arbeit dahinleben.

Auch Wieland kommt in seinem „Goldenen Spiegel“ zu dem Resultat seiner Betrachtungen, daß Arbeit, Erholung und Ruhe, jedes zu gleichen Teilen, Wunder wirke.

Aud Huseland, ein hervorragender deutscher Arzt, sagt in einer Anmerkung zu Rauts Schrift: „Von der Macht des Gemüts“, die natürlichste Einteilung des Tages sei acht Stunden der Arbeit, acht Stunden der Nahrung, körperlichen Bewegung, Gesellschaft und Aufbebung zu widmen.

Ebenso forderte Robert Owen, dieser hochberzige Menschenfreund und Kommunist, den Achtstundentag. Dieser Mann, der durch sein Vorgehen die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenkte, aber leider wenig Nachahmer fand, leitete von 1800 1829 die Baumwollspinnerei von New Lanark. Aus ihren 2500 Arbeitern, die durch schlechte Entlohnung, übermäßige Arbeitszeit, maßlose Ausbeutung von Frauen und Kindern entarteten, an die Krämer des Ortes tief verschuldet und in Trunksucht, geschlechtlicher Ausschweifung, Roberei und Unwissenheit völlig verkommen waren, schuf er eine Musterkolonie. Seine Mittel waren der zehnstündige Arbeitstag, die sorgfältige Erziehung des heranwachsenden Geschlechts, und überhaupt die menschenwürdigen Zustände, in die er seine Arbeiter versetzte.

1830 gab Owen einen „Katechismus“ heraus, in dem Frage 14 lautete: „Warum sollst du die Arbeitszeit auf höchstens acht Stunden täglich festsetzen?“ Antwort:

## Die Arbeitslosen.

(Die ergreifende und wahrheitsgemäße Schilderung ist einem Blatblatt der neunziger Jahre entnommen, das uns Kol. Wilmann freundlichst zur Verfügung stellte.)

Im engen, abgelchabten Rock,  
Den Kragen an dem Halle hochgezeit,  
Am Arm gehängt den selten Wanderstock,  
Die eine Hand in eine Bulenfalte greift,  
Die andere in die Holentische tief gekleidet  
Die Hufe selbst zerrissen und besleckt,  
Die Stiefel an den lahmen Füßen  
An beiden Seiten aufgerissen,  
Schleicht, des wahren Elends Ebenbild,  
Ein Mann dahin die langen Häulerriß'n,  
Vor Frost erzitternd und den Hunger un-

gestillt,  
Um eine milde Gabe einem zu entleihen.  
Schon manchen hat er angesprochen:  
Nichts Warmes hat seit vielen Wochen —  
(Er sagt er) — er zum Mahl gehabt,  
Er hat gehungert und gedarrt,  
Hat nirgends Arbeit finden können,  
Nur hier und dort ein weiches Herz.  
Das selber kennt den Hungerichmerz,  
Läßt ein'ge Brocken auch ihm gönnen.  
Doch oft mit hartem Wort von einer Tür  
gejagt

Wollt ihm der Stolz die Brust zerretzen,

Den Tag hat er dann nichts gegessen  
Und weinend zu sich selbst gelagt:  
„Mein Retter ist doch nur der Tod“ —  
Doch wenn er sah auch anderer Not  
Und anderer Elend, anderer Pein,  
Dann sagt er sich: „Du nicht allein  
Trägst dieses Lebens schwere Last!“  
Und Hoffnung hat er wieder neu gefaßt,  
Und hat sich lo, in kummervollen Tagen  
Nur bettelnd noch, bis hierher durch-

geschlagen.

Gar vielen schon erzählt er dies,  
Und wer ihn ansah, war's gewiß,  
Daß Wahrheit der Erzähler spricht;  
Es lag in seinem Angesicht,  
In seinem Aug', das trüb und matt,  
Die Leiden all bestätigt hat.  
Doch die vorübergehn, ihn hören,  
Was mochte sie ein Armer scheren!  
Die einen, selbst in schwerer Not,  
Erkämpfen sich ihr täglich Brot;  
Die andern, reich an hab' und Gut,  
Die willen nicht, wie hunger tut.  
Vorüber alle haltig eilen,

Die Kälte duldet kein Verweilen. —  
So muß den Tag er hungrig denn beenden,  
Nicht einer will die kleinste Gabe spenden.

Vor einem Hause bleibt er steh'n —  
Ein Schutzmann heißt ihn weitergehn.

Er geht, — nein — wankt mehr Schritt für  
Schritt

Bis eine Brücke er betritt,  
Da unten fließt der Strom entlang,  
Des Wassers plätschernder Gefang,  
Wie Ruten kling't's zu ihm empör  
Der bange Ton in seinem Ohr.  
Es raucht und seipelt leis die Flut:  
„Komm, Menschenkind, zu uns hernieder,  
Von hier verjagt Dich keiner wieder  
Bis daß Du ewig ausgeruht.“  
Er starrt hinunter in die Tiefe,  
Er meint, daß jede Welle rief,  
Daß jeder Tropfen glitzernd lodt,  
Sein Blut steht still, sein Herz es stockt.  
Und horch, welch' Laut  
Dringt an sein Ohr von jener Gasse?  
Das Wasser lodt ihn nimmermehr, er schaut

1. Weil es die längste Periode physischer Anstrengung ist, welche das Menschengeschlecht, wenn man den Durchschnitt nimmt und dem Schwächeren die Existenzrechte ebensowohl zugestehet, wie dem Stärkeren, ertragen kann, um gesund, intelligent, tugendhaft und glücklich zu sein.

2. Weil die modernen Erfindungen in Chemie und Mechanik eine längere Periode physischer Anstrengung unnötig machen.

3. Weil bei achtstündiger Arbeit unter geeigneten Einrichtungen ein Ueberfluß an Reichtum für alle geschaffen werden kann.

4. Weil kein Mensch das Recht hat, von seinem Mitmenschen zu verlangen, daß sie länger arbeiten sollen, als für die Gesellschaft im allgemeinen gut ist, nur damit er reich werde, dadurch, daß er viele arm macht.

5. Weil es das wirkliche Interesse jedes menschlichen Wesens ist, daß jedes andere menschliche Wesen gesund, intelligent, zufrieden und reich sei. — Welche Arbeitszeit würde wohl Robert Owen heute im Zeitalter der Elektrizität fordern.

Und John Rae sagt in der Vorrede seines klassischen Buches „Der Achtehunderttag“: „... Die kürzere Arbeitszeit hat jedes Volk, das sie einführte, zugleich gesünder, reicher und weiser gemacht; und die Verkürzung auf acht Stunden scheint, wenn ich so sagen darf, noch mehr Segen mit sich zu bringen, als die früheren. ...“

Das interessanteste aber ist, daß auch bezüglich des achtstündigen Arbeitstages die Worte Ben Alibas zutreffen: „Es ist alles schon dagewesen“. Denn was heute von den herrschenden Klassen als volkswirtschaftliche Unmöglichkeit hinstellt wird, hat bereits bestanden. — Nicht acht Stunden den Tag, wohl aber achtmundvierzig die Woche arbeiteten die Zunftgenossen des „finsternen Mittelalters“, wie uns dies Kautsky in einem Artikel über „Die Arbeitszeit heute und vor fünfshundert Jahren“ schilderte:

„Die Leute können nicht genug ungeheuren Fortschritt preisen, den die kapitalistische Gesellschaft mit sich gebracht hat. Sie weisen auf die Wunder des Dampfes und der Elektrizität hin, welche die Produktionsfähigkeit des Arbeiters verzehnfachen, unter Umständen verhundertfachen, und vergleichen triumphierend damit die erbärmlichen Produktionsabehufe des Mittelalters. Diefelben Leute aber wenden sich auf das Wütendste gegen jeden Versuch der Arbeiterklasse, die Arbeitszeit zu verringern, und erklären den achtstündigen Normalarbeitstag für ein frevelhaftes Attentat auf unsere herrliche Kultur! Kann man der heutigen Wirtschaftsordnung ein kläglicheres Armutzeugnis ausstellen?“

Im Mittelalter mit seinen so unvollkommenen Produktionsmitteln waren die Ansprüche, die man an die Arbeitkraft des

Arbeiters stellte, viel geringer als heutzutage. Die Länge der Arbeitszeit war allerdings eine ziemlich bedeutende. Sie wechselte in der Regel von 12 bis 14 Stunden. Aber in diese Zeit fielen mehrere Mahlzeiten und bei der Arbeit selbst überreichte man sich nicht. Dabei war die Arbeit nicht eintönig, sondern voll Abwechslung, da jeder Arbeiter ein ganzes Stück herstellte, so daß er die verschiedenen Berrichtungen nacheinander vornehmen mußte. Das geisttötende und nervenzerrüttende Einerlei der heutigen Fabrikarbeit kannte man nicht.

Wenn die tägliche Arbeitszeit des Gesellen nach Abzug der Mahlzeiten 10 bis 12 Stunden täglich betrug, so betrug seine wöchentliche Arbeitszeit 40 bis 48 Stunden, soviel als heute bei der Durchführung des achtstündigen Normalarbeitstages auf den Arbeiter in der Woche entfallen würden.

Das, was heute für die Arbeiter ein Ideal ist, um das sie einen harten und erbitterten Kampf gegen die Bourgeoisie führen müssen, das war vor einem halben Jahrtausend, im „finsternen Mittelalter“, bereits anerkannte Wirklichkeit. Hat man unter diesen Umständen nicht Recht, zu sagen, daß die Notwendigkeit der Meißer und der Widerstand gegen sie eine Schande für die heutige Wirtschaftsordnung und ihre Vertreter ist?

Die Arbeiter haben vor fünfshundert Jahren weniger angestrengt gearbeitet und eine kürzere Arbeitszeit gehabt, als heutzutage. Trotzdem war aber ihr Lohn — in Naturalien gemessen — ein höherer als heutzutage. Davon zeugen die vielen Luxusverbote und Verbote aus dem 14. und 15. Jahrhundert, welche erklären, der Arbeiter habe auf nicht mehr als auf zwei Fleischspeisen und ein gewisses Maß Wein oder Bier im Tag Anspruch — die Arbeiter aßen damals mit dem Meister an einem Tisch — und welche den Gesellen verboten, sich in Samt und Seide zu kleiden und dergleichen mehr. Heute wären solche Verbote höchst überflüssig.

Aber auch die Meister standen sich damals nicht schlecht: war doch die damalige Zeit jene, die unsere Zunftschwärmer wieder herbeiführen möchten, jene Zeit, in der Handwerk einen goldenen Boden hatte. Die Arbeitszeit wurde im Mittelalter nie bis zur Erschöpfung ausgedehnt. Deshalb findet sich auch kein Beispiel davon, daß die Lohnarbeiter der Zukunft bei ihren zahlreichen Kämpfen mit den Meistern verlangt hätten, daß die tägliche Arbeitszeit verkürzt werde.

Das rührte nicht etwa davon her, daß sie als brave Gesellen fleißiger gewesen als die „arbeitscheuen Wübler“ des 20. Jahrhunderts. Auch im 14. und 15. Jahrhundert kämpften

Nur noch auf jene Masse,  
Die wie ein tausendfältig Glied  
Mit schwerem Schritt vorüberzieht.  
Wer sind die drohenden Gestalten,  
Die Schrecken überall entfalten,  
Vor denen sich die Läden schließen,  
Als ob sie böses ahnen ließen;  
Und die doch ruhig vorwärts geh'n  
Als mußte alles dies gleich'n?

Arbeiter sind's, die arbeitslos,  
Das letzte Rettungsmittel wagen;  
Sie ziehen vor des Königs Schloß,  
Um diesem ihre Not zu klagen.  
Sie haben früh und spät geschafft,  
Nie schien ermüdet ihre Kraft,  
Erlahmet nie der starke Arm  
Bei Tag, bei Nacht, ob's kalt, ob's warm.  
Sie sind die Schöpfer jener Pracht,  
Die andere reich und glücklich macht;  
Sie selber aber sind verdammt  
Zum ew'gen Darben, ewigen Entbehren,  
Und ob auch gleich der Reichtum ihrer Hand  
entstammt,  
Man heißt sie sich zum Teufel sieren.

Und jetzt, 'vo aufgezehrt die letzten  
Pfenninge sind,  
Die sie zurückgelegt in bess'ren Tagen,

Da muß mit ihnen Weib und Kind  
Am bitt'ren Hungertuche nagen.  
Sie zieh'n in ungenannter Zahl,  
Dem Könige noch gilt all ihr Hofien;  
Es ist der letzte Weg, der offen,  
Den nur die schwerste Not befahl.

Und der, den salt der Strom verchlungen;  
Der eben litt noch Todesqual?  
Ihm winkt ein neuer Hoffnungsstrahl,  
Empor zum Leben hat er sich gerungen!  
Und die Gestalt, die eben noch gebückt,  
Vom Elend nieder war gedrückt,  
Nur müde, matt, schleichend und schlaff,  
Geht grade, aufgerichtet, straff;  
Die Brust durchzieht ein freud'ges Beben,  
Er fühlt sich neugebentet dem Leben.  
Felt jetzt den Wandersock er auf  
Und eilt zum Zug im halt'gen Lauf.  
Sie, die da zieh'n, er kennt sie wohl,  
Mit ihnen will er freudenvoll  
Kämpfen, die graue Not vercheuchen,  
Und, wie sie selbst, ein bess'res Los erreiz'an.

Sie gehn in dichtgedröhenen Massen,  
Die kaum die breiten Straßen fallen;  
Es schreiten viele Arm in Arm,  
Als wollt' der ein' der anderen Harm  
Gern mit dem keinigem umhlingen;

Gemeinsam wollen sie erringen,  
Was sie gemeinsam mußten geben:  
Die Kraft, die Freiheit und das Leben.  
Und wenn Brot, Arbeit! dumpf erhallt,  
Ein Ruf, der schaurig widerhallt,  
Dann sieht man wohl so manchen Reichen,  
Beim Klange dieses Worts erbleichen.  
Dann pocht das Herz in seiner Brust  
Wohl ungelümmert, schuldbewußt,  
Dann hat er wohl, vom Schreck gepackt,  
In ein Versteck des Hauses sich gestücht.  
Von seiner inn'ren Stimme angeklagt,  
In banger Furcht sich selbst gerichtet.  
Und manchem lastet zentnerichwer  
Auf seinen Schultern das Verbrechen,  
Ihm ist's, als kämen jene her,  
Um endlich sich an ihm zu rächen.

Doch jene wollen nicht die Rache,  
Nach Brot, nach Arbeit tönt ihr Schreien,  
Nicht die Gewalt ist ihre Sache,  
Die Bitte soll ihr Beistand sein.

Der Zug wird größer, wächt und schwillt,  
Er ist dem Ziele nahe bald,  
Das manche Brust mit Freuden füllt;  
Da plötzlich ihm entgegenhallt  
Der Ruf: „Zurück! Wohin? ich glaube schon  
Die Kerle machen Rebellion!“

die Arbeit  
streben d  
Arbeitsze

Bev  
aufkam, v  
eder nur  
Die Zahl  
Jahrhund  
jede Arb  
den Gesel  
nicht blo  
so verlan  
lichen M  
Waffen  
halten w  
tagen no

Der  
gesellen d

So  
Woche  
vier Tag  
mächtig  
des auf  
Entrücht

Es  
wesentli  
die Pro  
für den

U  
der Me  
die Pr  
Monat  
kürzung

Jahrta  
auch d  
beitszei  
sie zu  
müssen

ermögl  
unfere  
an der  
Besin

Der Z  
Angst  
Um zu  
Ihnen  
Und w

(Das  
Die St  
Eng ei  
Die, t  
Schon

Um ih  
Den  
Den e  
Ruft  
„Wo  
Daß i  
„Wir  
„Um  
Ihm  
Doch

„Zum

„Gla  
Die  
Zurü  
Wer  
Die

„

„

„

„

„

„

„

„



die Arbeiter um größere Befreiung von der Arbeit. Aber sie streben diese Befreiung nicht an durch Verkürzung der täglichen Arbeitszeit, sondern durch Vermehrung der Feiertage.

Bevor die Arbeitswelt der kapitalistischen Produktionsweise aufkam, war die Zahl der Tage im Jahr, an denen gar nicht oder nur wenige Stunden gearbeitet werden durfte, sehr groß. Die Zahl der katholischen Feiertage betrug bis ins vorige Jahrhundert nicht weniger als 150, davon 90 strenge, an denen jede Arbeit unterbleiben mußte. Aber diese Feiertage genügten den Gesellen nicht; sie brauchten noch mehr freie Zeit, und zwar nicht bloß zu Vergnügungen, wie die Arbeiterfeinde behaupten; so verlangten sie z. B. ausdrücklich Zeit, um ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu besorgen, und Zeit, um sich in den Waffen zu üben und zu baden, worauf im Mittelalter viel gehalten wurde. Daher erstritten sie sich zu den kirchlichen Feiertagen noch einen weltlichen, den blauen Montag.

Der Kampf um den blauen Montag war für die Zunftgesellen daselbe, was für uns der Kampf um den Achtstundentag ist.

So gelangten die Handwerksgefallen dahin, daß sie in der Woche im Durchschnitt nur vier Tage arbeiteten und in diesen vier Tagen soviel verdienten, um davon sieben Tage lang gemächlich leben zu können, eine Erscheinung, welche die Vertreter des aufkommenden Kapitalismus natürlich mit großer moralischer Entrüstung erfüllte.

Seitdem hat die Maschine das Handwerk ruiniert oder doch wesentlich eingeschränkt; sie hat, wie schon eingangs erwähnt, die Produktivität der Arbeit verzehnfacht. Und die Folgen davon für den Arbeiter nur zu oft: Elend und Ueberarbeit.

Alle die unendlichen Reichtümer, die die Arbeiter mit Hilfe der Maschine schaffen, sie fallen denjenigen in den Schoß, welche die Produktionsmittel zu ihrem Monopol gemacht haben. Das Monopol ist die Ursache, warum die Arbeiter um eine Verkürzung der Arbeitszeit kämpfen müssen, die sie vor einem halben Jahrtausend schon errungen hatten. Dieses Monopol wird aber auch die Arbeiter zwingen, wenn sie diese Verkürzung der Arbeitszeit errungen haben, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern sie zu benutzen als eine Sprosse in der Leiter, welche sie ersteigen müssen, um zu jenem Ziele zu gelangen, welches allein ihnen ermöglicht, teilzunehmen an den riesenhaften Errungenschaften unserer Kultur: Die Aufhebung des ausbeuterischen Monopols an den Produktionsmitteln durch deren Ueberführung in den Besitz der Gesellschaft.

## Freiheitssturm.

Vorwärts, Kollegen! Das Banner hoch!  
Stolz weht es im Kampfe voran!  
Nicht länger soll uns das Sklavensjoch,  
Verperrn die freie Bahn.  
Schon winket der Freiheit Morgenrot,  
Es springen die Ketten entzwei.  
Wir kämpfen für Freiheit, wir kämpfen für Brot,  
Gegen Knechtschaft und Tyrannei!

Noch herrscht auf Erden die blinde Gewalt,  
Noch hält sie Legionen im Zwange.  
Doch der Freiheit eherner Gestalt  
Erweckt uns aus eisernem Banne.  
Es sprühen Blige durch schwarze Nacht,  
Run schwindet die Heuchelei.  
Wie Donnerstimme ertönt es mit Macht:  
„Das Volk der Arbeit sei frei!“

Laut brausen die Stürme, das Eis zerbricht  
Und im morschen Fessengeklüfte  
Ertönt es plötzlich: „Es werde Licht!“  
Uns umwehen Frühlingslüfte.  
Die Raben untreifen den finstern Turm,  
Die Knechtschaft ist gebrochen.  
Das ist der entseesselnde Freiheitssturm,  
Es hat das Volk gesprochen.

Vorwärts, Kollegen! Uns ruft die Pflicht,  
Wir wollen nicht ruhen noch rasten,  
Bis die letzte Fessel der Freiheit bricht,  
Der Arbeit drückende Lasten.  
Fern winkt uns das Ziel und sicher die Bahn,  
Die wir wandeln allerwegen.  
Es leuchtet der Freiheit Fackel voran:  
Der Völkerebefreiung entgegen.

Georg Freund

„Die von den Arbeitgebern selbst gegründeten gelben Gewerkschaften sind weiter nichts als Streikbrecher-Organisationen! Jeder, der seine Arbeitskraft verkauft, begibt sich in ein Abhängigkeitsverhältnis vom Käufer, und darum müssen die genauen Bedingungen von beiden Seiten festgelegt werden, was wiederum nur möglich ist, wenn hinter dem Arbeiter die Organisation steht. Nur wer so rüstständig ist, daß er die Vorteile der Organisation nicht erkennen kann, oder wer zu feige ist, die Gefahren einer Organisation auf sich zu nehmen, oder wer ein so schlechter Rechner ist, daß er nur dann den Organisationen beiträgt, wenn sie momentane Vorteile bieten, oder sonst die Pflichten auf sich zu nehmen, nur der kann den Organisationsgedanken bekämpfen. Für alle andern aber, die weitschauend sind, kann es nur heißen: Hinein in die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen.“

Amtsgerichtsrat Dr. Herz in Sarburg.

Der Zug ist mit Gewalt gestaut,  
Aengstlich nach vorne jeder schaut  
Um zu erforschen wer da fragt,  
Ihnen ein „Halt!“ im Wege legt.  
Und was sie hören, was sie lehn,  
(Das Herz im Leib will stille stehn):  
Die Straßenbreite hält gesperrt  
Eng eine Kette von Gendarmen,  
Die, teils zu Fuß und teils zu Pferd,  
Schon lange harren jener Armen,  
Um ihnen, falls sie weiterzogen,  
Den Weg mit Waffen zu verlegen.  
Den ersten, einen alten Mann,  
Ruft laut der Hauptmann höhrend an:  
„Wohin geht denn der Weg, mein Freund,  
Daß ihr zu Tausenden erseht?“  
„Wir woll'n zum König“, jener spricht,  
„Um Brot, um Arbeit woll'n wir bitten,  
Ihm sagen, welche Not wir litten,  
Doch rebellieren woll'n wir nicht!“

„Zum König?“ höhnt der Hauptmann  
wieder,

„Glaubt ihr, der kann für jeden Laffen  
Die Dutzend Zuckerbrote schaffen?  
Zurück, lag' ich, ich haue nieder,  
Wer einen Schritt nur vor sich wagt!“  
Die Ersten bleiben stehn verzagt,

Die hinteren hörten nicht die Schmach  
Und drängen ungeduldig nach,  
Und so gerät der Zug ins Wogen.  
Der Hauptmann hat schon blank gezogen,  
Schlägt auf das Volk mit grimm'gen Streichen;  
Den Polizisten gilt's als Zeichen,  
Sie fallen in die Reihen ein  
Und suchen diese zu zerstreuen  
Und nun beginnt ein wildes Toben.  
Die Menge wird zum Keil geschoben,  
Traktiert mit wucht'gen Säbelhieben,  
Von Pferdehufen wird getreten  
Wer auf dem Platz ist stehn geblieben,  
Wer eilig weiß sich nicht zu retten.

Die Schergen prügeln, stoßen, jagen,  
Wutschnaubend sie auf jeden schlagen,  
Der einen nahen Schutz nicht fand  
Und sie zur Nachlicht bittend mahnt.  
Und wohl so mancher arme Wicht  
Blutübertrömt zusammenbricht.  
Auch jener, dem der Zug sein Leben  
Dem nahen Tode hat entzissen,  
Er hat es bitter büßen müssen,  
Daß dielem er zurückgegeben.  
Er kam ins wildeste Gedränge;  
Gepreßt in fürchterlicher Enge  
Will er den Wanderstock erheben,

Um so zu schützen Leib und Haupt.  
Da wird ihm schon ein Hieb gegeben,  
Der ihm fast die Besinnung raubt.  
Ein Scherge ihn von hinten greift,  
Zu Boden wirft, ihn weiterkleift,  
Und ins Gesicht ihm schlägt ergrimmt,  
Daß Blut aus Mund und Nase rinnt,  
Dann packen ihn am Rock zwei Reiter  
Und schleppen so ihn mit sich weiter.  
Und bald schließt die Gefängnisporte  
Sich hinter ihm für lange zu,  
Bis man ihn trägt zum letzten Orte,  
Zum Grab, — zur heißerlehten Ruh.

So ist die Armut Euer Fluch,  
Ihr Männer in dem Arbeitskleide;  
Das Elend, das ein jeder trug,  
Ihr habt es nie vertauscht mit Freude.

Euch ist der Tag nur bleiern grau,  
Ihr dürft die Sonne nimmer sehen,  
Euch ist das Leben herbstlich rau,  
Für Euch gibt es kein Frühlingswehen.

Bis daß nicht mehr der Knechtschaft Nacht  
Euch hält in Finsternis gefangen,  
Bis daß der Freiheitstag erwacht  
In goldner Morgenröte Prangen.

## Frauen herbei!

Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notwendigsten Erholung zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos mit Lust und Freude arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.

**D**ie Arbeit eine Lust und eine Freude! — Wie weit sind wir noch von diesem Ideal Fichtes entfernt! Tritt doch die Arbeit noch gar zu oft der großen Mehrzahl der Menschen wie eine Feindin gegenüber, der sie sich in harter eiserner Notwendigkeit beugen müssen, die ihnen für den lärglichen Unterhalt, den sie ihnen schafft, die besten Lebensäfte aus den Adern saugt.

Und doch soll die Arbeit eine Freude werden! Tausende von Arbeitern, die sich auf ihr Menschenrecht und ihre Menschenwürde besonnen haben, sie kämpfen heute in ihren Organisationen um die Verwirklichung dieses Ideals. — Immer enger und enger schließen sich die Reihen der kämpfenden Arbeiterschaft; immer weitere Kreise zieht der Gedanke der Organisation, und neben den kämpfenden Mann tritt heut als eine neue Erscheinung seine Arbeitstollgenin, die Frau. — Muß doch die Frau, gezwungen durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse, genau so wie der Mann, kaum der Schule entwachsen, den Kampf um die Existenz aufnehmen. Auch ist die Zeit der Berufstätigkeit für sie heute keine Uebergangszeit mehr, die mit der Ehe ihren Abschluß findet, sondern die beständige Zunahme der verheirateten berufstätigen Frauen beweist, daß sie zum größten Teil auch nach der Verheiratung noch gezwungen sind, an der Erwerbsarbeit teilzunehmen. —

Leider aber nimmt die Zahl der organisierten Frauen nicht in dem gleichen Maße zu, wie die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen, und doch bedürfen gerade die Frauen weit dringender noch des Zusammenschlusses wie die Männer. Leidet der männliche Arbeiter schon unter den unzureichenden Löhnen und der zu langen Arbeitszeit, wieviel mehr trifft dies noch auf die Frauen zu! Wird doch die Frauarbeit in allen Berufen, ganz gleich, ob es sich um die Privatindustrie, um staatliche oder Gemeindegewerbe handelt, bei weitem niedriger bewertet, wie die Männerarbeit.

Und wie mit den Löhnen, so ist es auch mit der Arbeitszeit. Langsam nur kommt den Frauen die Erkenntnis, daß sie für gleiche Arbeit gleichen Lohn zu fordern haben. Sie haben sich durch eine jahrtausendelange Unterdrückung daran gewöhnt, zu entsagen und ihre Arbeit als nicht vollwertig zu betrachten, als ein Opfer, das sie der Familie pflichtschuldigst darzubringen haben. Kam aber die häusliche Arbeit der Frauen früherer Zeiten den Familien zugute, so ist das heute nicht mehr in gleicher Weise der Fall; heut opfern sie damit in erster Linie dem Kapitalismus. Nicht nur um sich selbst und ihren Angehörigen, für die sie ja oft genau so wie die Männer zu sorgen haben, ein menschenwürdiges Dasein zu sichern, müssen die Frauen an der Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse arbeiten, sondern vor allen

Dingen auch deshalb, um dem Manne gegenüber nicht länger als Lobdrückerin aufzutreten.

Wahrlich nicht darum handelt es sich für uns, die Frauenarbeit zu beseitigen. Ist sie es doch, die trotz der großen Mängel, die ihr heute noch anhaften, uns unabhängig und selbständig macht, die unseren Blick und unsere Interessen weitet und viele wertvolle Kräfte innerhalb der Frauenvwelt, die bis dahin brachgelegen haben, zur Entwicklung gebracht hat. Sondern es handelt sich für uns darum, die Verhältnisse, unter denen die Frauen arbeiten müssen, so zu gestalten, daß auch ihnen ein menschenwürdiges Dasein und eine ausreichende Entlohnung gesichert ist.

Dazu aber gibt es nur einen Weg, das ist der Anschluß an die Organisation. So wie wir Seite an Seite mit den Männern arbeiten, so müssen wir auch Schulter an Schulter mit ihnen den Kampf um die Verbesserung unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse aufnehmen. In diesem Kampfe gibt es keinen Unterschied der Geschlechter; hier muß jeder, genau so wie in

Arbeitsverhältnissen, den Platz ausfüllen, auf den er gestellt ist. Der einzelne aber ist in diesem Kampfe ein Nichts, allein sind wir der Uebermacht des Kapitalismus ohne weiteres ausgeliefert; zusammengeschlossen aber ist die Arbeiterschaft eine Macht, mit der heute schon alle Faktoren unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens zu rechnen haben. Wieviel größer aber wäre erst die Macht der Arbeiterklasse, wenn alle, ohne Ausnahme, sich ihren gewerkschaftlichen und den politischen Organisationen anschließen würden! Deshalb dürfen wir nicht länger, weder als Frau noch als Arbeiterin, tatlos beiseite stehen und glauben, daß es auf uns, auf die einzelne nicht ankommt. Jeder einzelne, der heute noch fehlt in dem großen Heer der organisierten Arbeiterschaft, er macht sich mitschuldig an den bestehenden Verhältnissen, er ist ein Stein im Wege

**E**in herrlich Ding ist der Heldentod für eine große Sache. Alle Achtung und Ehre für die Helden, die Blut und Leben ihrer Ueberzeugung furchtlos ohne Zaudern opferten! Aber das glaube ich: Das Opfer eines ganzen kampfreichen Lebens ist ein größer Ding als solch ein Heldentod.

Arbeiten Tag für Tag ohne Rast, ohne Ruh; einen Pfad wandern, dessen Ende man nicht sieht; mit stetem Tropfen den Stein höhlen, der sich menschliche Gleichgültigkeit nennt; der Gegenstand von Schmähung und Verfolgung sein; Gefinnungsgenossen und Genossinnen gewinnen; Streiter um Streiter, und sie dann festhalten, einig organisiert, diszipliniert; sein Ohr nicht leihen den Intrigen und Verleumdungen; fähig sein, sich fernzuhalten von all der menschlichen Kleinlichkeit und Nichtigkeit, die in unser Herz Reid, Haß, Langeweile träufeln könnten; ohne Ruh, ohne Rast leben im Dunkel der Unberühmtheit, der großen Masse, und dann geräuschlos sterben — im Hospital vielleicht — vergessen, begraben, vom Lode — dies alles vollbringen und all das ertragen, ohne den Mut zu verlieren, ohne lau und lässig zu werden im Kampfe, aber leben für ein solches Ideal — das, glaube ich, ist größer, erhabener, schöner als ein geräuschvoller Heldentod.

Und so man mir sagt, einer sei gestorben oder sei fähig zu sterben für die Arbeiterbewegung, so neige ich mein Haupt in Achtung vor denen, die den Mut und die sittliche Kraft haben, zu leben für unsere Sache.

G. Wille.

derer, die da vorwärts wollen. Jede einzelne Frau aber sollte zu stolz dazu sein, sich ihren Arbeitsbrüdern und -schwestern, die um die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ringen, hindernd in den Weg zu stellen und ihren Fortschritt aufzuhalten.

Auch wir Frauen wollen teilnehmen an dem großen Kampfe der Arbeiterschaft um die Verwirklichung des Ideals, das Fichte uns aufgestellt hat. Wir wollen zeigen, daß wir an Mut und Entschlossenheit, an Treue und Ausdauer bei der Organisationsarbeit den Männern nichts nachgeben, und wollen stolz darauf sein, innerhalb der organisierten Arbeiterschaft selbständig unsere Interessen wahrnehmen zu können. Und wenn uns unsere Berufsarbeit auch heute noch wenig Freude bietet, die Arbeit in der Organisation, sie soll und wird uns eine Freude sein.

Marie Friedrich.

Die Gesellschaft darf ihre eigenen Glieder nicht zermalmen, schwächen oder schädigen. Die erste Aufgabe der Gesele ist, die Gesellschaft gesund zu erhalten, der sie dienen. Sanitäre Gesele, Nahrungsmittelgesele und Gesele über die Arbeitsbedingungen, welche die einzelnen für sich selbst festzusetzen nicht die Macht haben, das sind die wichtigsten und eigentlichsten Aufgaben der Gerechtigkeit und der Gesele.

M. Wilson, Präsident der U. G. von Nordamerika.

## Wie agitieren wir?

**D**ie großen Ziele der modernen Arbeiterbewegung: Befreiung aus der Lohnsklaverei und Teilnahme der Arbeiterschaft an allen Kulturgütern, können nur erreicht werden durch gewaltige Anstrengungen der gesamten Arbeiterklasse. Fest und stark steht heute noch das Bollwerk der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, und die es zu verteidigen, und der Arbeiterklasse gegenüber einiger und geschlossener als je. Abgelassen von den Machtmitteln des Staates, die von jeher zum Schutz der Klasseninteressen der Besitzenden bereit standen, sind es die wirtschaftlichen Organisationen der Unternehmer, die heute im Vordergrund des Kampfes gegen die Arbeiterklasse stehen.

In welchem hohem Grade der Kampf gegen die Arbeiterorganisationen als Hauptaufgabe der Arbeitgeberverbände betrachtet wird, zeigt am deutlichsten die vor wenigen Wochen erfolgte Vereinigung der beiden Hauptgruppen der deutschen Arbeitgeberorganisationen, der „Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände“ und des „Bereins deutscher Arbeitgeberverbände“.

Diese Vereinigung konnte nur zustande kommen unter Zurückstellung wichtiger Interessen vieler Einzelverbände, die sich bisher mit Händen und Füßen gegen die Vereinigung wehrten, die aber nunmehr die entgegenstehenden wirtschaftlichen Interessen zurückstellen hinter die alles beherrschende Idee des Kampfes gegen die Forderungen der organisierten Arbeiterschaft. Gewiß ist der Druck, den die Arbeiterorganisationen heute schon auf die Arbeitgeber ausüben, ein sehr starker, wenn unter seinen Wirkungen die auseinanderstrebenden Elemente in der Arbeitgeberwelt sich zusammenfinden. Aber von der Ausübung eines Druckes, der die absolute Bewegungsfreiheit der Arbeitgeber einschränkt und den Arbeitern Vorteile bringt im Kampf um die Arbeitsbedingungen bis zur endgültigen Beseitigung und Gleichberechtigung der Arbeiterklasse ist noch ein weiter Weg, der zurückgelegt werden muß. Nur der Zeit kann in diesem Kampfe Sieger

werden, der am besten gerüstet dasteht, dessen Angehörige als Kämpfer für ihre Sache eintreten, und die bereit sind, die Opfer zu bringen, ohne die ein siegreicher Kampf nicht geführt werden kann. Wenn wir die Reihen unserer Kämpfer mustern, so muß uns das Wachstum der Arbeiterorganisationen mit Befriedigung erfüllen. Mit Befriedigung darüber, daß es vorwärts geht, daß die Einsicht von der Notwendigkeit des wirtschaftlichen Kampfes gegen das Unternehmertum in immer weiteren Kreisen der Arbeiter Eingang findet. Verfolgen wir aber die Rüstungen der Arbeitgeber, so finden wir, daß auch dort gewaltige Anstrengungen gemacht werden, und daß die Zahl und die Kampfkraft der Arbeitgeberverbände beständig steigt, während sie gleichzeitig an innerer Geschlossenheit gewinnen. Das muß für uns eine Mahnung sein zu erneuter Anspannung der Kräfte, zur Herbeiführung der letzten Reserve. Und diese Reserven sind noch sehr groß. Von den mehr als acht Millionen deutscher Arbeiter sind heute nur etwa drei Millionen organisiert, und unter diesen drei Millionen befinden sich noch die Gruppen der „Hirische“ und der „Christlichen“, die sich nur grundlegenden Klarheit des Klassenkampfes noch nicht durchgerungen haben.

Da ist also noch riesige Arbeit zu leisten, da bedarf es noch einer intensiven zielklaren Agitation. Ohne Agitation kann die beste Bewegung nicht gedeihen, sie ist in erster Linie das Geheimnis des Erfolges. Die ungeheuren Massen der Indifferenten müssen aufgearbeitet und durch die Agitation herangezogen werden zu Mitsampfern für die Sache der Arbeiterklasse, die auch die übrige ist. Jeder einzelne, der fernsteht, bedeutet für die Organi-

sation nicht nur ein verlorenes Mitglied, sondern er stärkt durch sein Fernbleiben die Macht der Arbeitgeber zu seinem eigenen Schaden und zum Schaden der gesamten Arbeiterschaft. Ohne den Rückhalt der Organisation ist der Indifferente den Stürmen des Arbeitskampfes preisgegeben, und schließlich wird er eines jener verächtlichen Geschöpfe, die als Verräter ihrer Arbeitsbrüder um Judaslohn sich dem Unternehmertum verkaufen und gegen ihre eigenen Interessen kämpfen, nicht bedenkend, daß ihre eigenen Kinder es büßen müssen, wenn sie sich dem Aufstieg der Arbeiterklasse hemmend in den Weg stellen. Wohl ist es oft sehr schwer, an die Indifferenten heranzukommen mit der Agitation, aber das darf uns nicht zurückschrecken, denn Beharrlichkeit führt zum Ziel.

Wie oft hört man die Worte: „Da ist absolut nichts zu machen!“, wenn irgendeine Gruppe der Organisation zugeführt werden soll, die ihr bisher fern stand. Mit Duzenden von Gründen versuchen manchmal einzelne Kollegen diese Behauptung zu belegen. Tatsächlich aber gibt es kaum etwas, was unrichtiger und schädlicher ist, als gerade dieser Standpunkt. Er ist geeignet, die Initiative der Wagemutigsten zu lähmen, die von der Ueberzeugungskraft ihrer Ideen durchdrungen sind. Sehr oft unterbleibt dann der Versuch, der, selbst wenn er nicht zum sofortigen Erfolg geführt hätte, doch die Leute mit unseren Ideen in Verbindung gebracht und zum Nachdenken über ihre Lage veranlaßt hätte. Damit allein ist aber schon sehr viel gewonnen, denn wer als Arbeiter über die wirtschaftlichen Zusammenhänge und über sein eigenes Verhältnis zum Arbeitgeber nachzudenken beginnt, der muß auf diesem Wege zu der Ueberzeugung kommen, daß der wirtschaftliche Kampf der Arbeiter gegen ihre Ausbeuter eine Notwendigkeit ist, der sich kein Arbeiter entziehen kann, will er nicht selbst zum Verräter werden an seinen Arbeitsbrüdern und an seinen eigenen Kindern! Wer glaubt, daß andere nicht zur Organisation zu bringen seien, der vergißt, daß es für alle einmal eine Zeit gegeben hat, in der auch sie noch abseits gestanden haben, und sie würden es heute

**S**o wäre es jetzt an der Zeit, die wahren Lehren jener Epoche (vor hundert Jahren) zu befolgen und das Unrecht abzustellen, das darin besteht, daß das lahme Wirtschaftsvolk der Erde, das Volk der stärksten Gedanken und der gewaltigsten Organisationskraft nicht zugelassen wird zur Regelung und Verantwortung seiner Geschicke. Abgespeißt mit kommunaler Verwaltung und wirtschaftlicher Gesetzgebung, erblickt es die Staatsgewalt in den Händen einer kleinen, aber mächtigen Klasse, die zugleich das wichtigste der einseitiglichen Parlamente beherrscht, gewöhnt es sich zwangsweise an den Gedanken, daß eine Regierung nicht anders als konservativ sein darf!

Klassenherrschaft, ausgedrückt durch mangelhafte Selektion und schwache Politik; Konservatismus der Führung, ausgedrückt durch Ungleichheit der Löhne; das ist das doppelte Unrecht und die doppelte Gefahr unseres Landes. Und das Unrecht wiegt um so schwerer, als es nicht unbewußt geschieht.

Denn von den konservativen Vertretern der herrschenden Ordnung wissen die meisten und betennen viele, daß ein sittlich und geistig erwachsenes Volk nicht lange unmündig gehalten werden kann, daß Naturgesetze stärker sind als Menschenwille und daß in abermals hundert, ja in fünfzig Jahren keine der bürgerlichen Schranken mehr bestehen wird.

Dr. Walter Rathenau, Generaldirektor der A. G. O.

sehr übel vermerken, wenn jemand an ihrer Fähigkeit, den Organisationsgedanken zu begreifen, gezweifelt hätte. Heute haben wir starke und festgeschlossene nach jeder Richtung gut fundierte Mitgliedschaften an Orten, bei deren bloßer Erwähnung als Organisationsgebiete die Schwarzheher noch vor wenigen Jahren mitteilig die Achseln zuckten. Darum darf keine Gelegenheit veräußert werden, den Indifferenten den Wert der Organisation vor Augen zu führen. Sei es, daß große, die Allgemeinheit berührende Fragen in einer öffentlichen Versammlung beraten werden müssen, sei es, daß Angelegenheiten des Betriebs, der Werkstatt eine Platzversammlung erfordern, immer muß betont werden, daß die Kraft der Arbeiterschaft und die unerlässliche Vorbedingung des Erfolges darin liegt, daß die vorhandenen Kräfte zu planmäßigem, einheitlichem Arbeiten in einer Organisation zusammengefaßt werden.

Hundert Beispiele können angeführt werden für die Notwendigkeit einmütigen Handelns bei Lohnkämpfen, und offen liegen die Schäden zutage, die eintreten, wenn ohne Organisation ziel- und planlos gearbeitet wird. Gerade uns als Gemeindegewerkschafter bieten sich Duzende von Möglichkeiten, das Interesse der Gemeindegewerkschafter zu wecken und wachzuhalten, durch Ausnützung der Vorgänge auf den Rathhäusern. Wo aber alle diese Mittel versagen, wo ein guter Versammlungsbefuch durch die Furcht vor dem Terrorismus der Vorgesetzten, oder sonstige Umstände, unmöglich ist, da muß zur Hausagitation gegriffen werden. Da gilt es Aug in Aug mit dem einzelnen Kollegen die Vorteile der Organisation klarzulegen und besonders auch — die

Frauen zu belehren. Nicht jeder Kollege ist aber für diese Art der Agitation geeignet und der ganze Erfolg ist fraglich (wenn nicht ausgeschlossen) bei solchen Kollegen, die aufdrausen und Gegen- einwendungen häufig beantworten. „Nur die Ruhe kann es machen!“ Das gilt am meisten bei der Hausagitation.

Da sind wir nun an einem Punkt angelangt, der leider meistens nicht genügend beachtet wird, nämlich bei der Mitwirkung aller Kollegen, die sich zur Agitation eignen. Gewiß kann nicht jeder in den Versammlungen als großer Redner auftreten. Aber jeder unterhält sich täglich mit seinen Mitarbeitern über alle möglichen und unmöglichen Dinge. Da wäre vielen Gelegenheit geboten, im persönlichen Gespräch zu wirken. Manche Kosten für Agitation könnten gespart und mancher Erfolg könnte mehr erreicht werden, wenn jeder Kollege sich als Agitator fühlen und in diesem Sinne in Kreise seiner unorganisierten Arbeitskollegen wirken würde. Nicht allein mit Reden, sondern vor allem durch das gute Beispiel. Der unorganisierte Arbeiter empfindet instinktiv, daß der Organisierte der sittlich höherstehende ist und er erwartet von ihm in erster Linie ein gutes Beispiel und etwanndreies Verhalten. Fehler in dieser Beziehung werden von Unorganisierten immer gerügt mit dem Hinweis, daß der Fehlende doch organisiert sei und „so etwas“ bei Organisierten doch am allerwenigsten vor kommen dürfe. Darin liegt ohne weiteres die Anerkennung des veredelnden Einflusses der Organisation, die, richtig ausgenützt, früher oder später zum agitatorischen Erfolg führen muß.

Jeder einzelne Kollege muß sich dessen bewußt sein, daß er damit, daß er seinen Beitrag pünktlich entrichtet, seine Pflichten noch nicht alle erfüllt hat, sondern daß die gleich wichtige, ja die vornehmste Pflicht ist, dem Verband neue Mitglieder zuzuführen. Die Erfüllung der Verpflichtungen der Organisation den Mitgliedern gegenüber, die Vermehrung der Mitgliederzahl und die Gewinnung aller Berufskollegen aber verbürgt der Organisation wachsenden Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und endliche Befreiung des Proletariats aus der Knechtschaft des Kapitalismus.

Darum, wenn zum Maifesttag die Ideale der Arbeiterbewegung erneut die Begeisterung der proletarischen Massen entzünden, so wollen wir uns auch erneut vor Augen halten, daß die Erreichung dieser Ideale den Kampf der gesamten Arbeiterschaft bis auf den letzten Mann erfordern, daß aber zur Erziehung der Massen zum Klassenkampf unablässige Agitation die unbedingte Voraussetzung ist.

Seckmann.

## Maigedanken!

„Alles neu macht der Mai,  
Macht die Seele frisch und frei...“

fangen wir als Kinder, wenn es hinausging in die neuertwachte Frühlingspracht. „Macht die Seele frisch und frei...“, ach ja, Kinderseelen und sonnige Maientage sind so eng miteinander verwandt. Der junge Frühling und der junge Mensch. Kein Wunder, daß sich die Jugend zu Jugend findet und Kinder jubeln im Maien.

Doch weiter ging des Lebens Schritt, der Reife entgegen. Da schwand allzubühlig die Sonne, Trübsal und Kummer stellten sich ein und die Sorgen drückten.

„Dir armem Menschenkinde  
Ist wund und weh ums Herz...“

Und es geschah wohl, daß Maientage und liebe, selten gesehene Freunde wiederkehrten, aber — wir mußten weiter, das Leben benzte. Und nicht wie sonst in der Kindheit ward uns die Seele frisch und frei.

Höher steigt die Zahl der Lebensjahre, immer weniger wurden der Maientage. Früher und trüber erschien unser Leben. Bangigkeit und Hoffnungslosigkeit wurden ständige Begleiter. Aber — nur an uns dachten wir, nur das eigene Ich bemitleideten wir, bis — ja bis der Tag kam, der uns emporhob über die eigene Not und wir uns wiederfanden im gemeinsamen Leid. Der Tag der Erkenntnis, an dem wir ausriefen:

„Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!“

O großer Tag des gewaltigsten Schmerzes und der Wiedergeburt erstorbener Hoffnung. Raum hatten wir erkannt, daß mit uns gemeinsam Hunderttausende unter dem gleichen Joch seufzten, so ging es wie Frühlingsabnen durch unsere Seele.

„Und tief in des Herzens verborgenen Raum  
Da regt sich ganz leise ein wonniger Traum...“

Ein seliger, ein erhebender Traum, ein Traum von kommender Erlösung, Hoffnung, die immergrünende, pflanzte wieder ihr Banner auf und Erkenntnis führte zum Wollen und Handeln. Wie vor uns, so nach uns fanden sich neue Kämpfer, bereit den Traum zu verwirklichen, entschlossen zum Kampfe, überzeugt vom endlichen Siege. Wie an sonnigen Maientagen hob sich die Brust und die verzagte Seele wurde wieder frisch und frei.

Und was da leidet in der Gegenwart und ringt um erträumtes Zukunftsglück, sucht nach einem gemeinsamen Ausdruck des Verstehens, der Uebereinstimmung. So entstand der 1. Mai; der hohe und hehre Weltfeiertag der ungezählten Millionen. Den alten lieben, ach viele Jahre nur so selten gesehene Freund unserer Kindheit, wir haben ihn wieder gefunden.

„Wie nach des Winters Nacht  
Nun der Frühling lacht  
Und die Linden Luste wieder weben...“

Frei dehnt sich die Brust. Nicht mehr schauen wir hoffnungslos in die Zukunft und was wir still erträumt, reißt der Vollendung entgegen.

„Alles freut sich der Zeit,  
Die verjüngt erneut...  
Wiedersein der Schöpfung blüht  
Uns erneuend im Gemüt.“

Freilich noch überwiegen die Tage, da wir immer wieder angepaßt werden, von des Alltags Sorgen und Schmerzen. Noch will die Hoffnung aus der Kinderzeit nicht jedem wiederkehren und die vielen Pessimisten oder die fast noch schlimmeren gleichgültigen Philister, deren Seele keine Schwungkraft kennt, sind allzu zahlreich auch unter den Arbeitern.

Da gibt uns der 1. Mai Gelegenheit, das Kampffeld zu überschauen und uns aufzurichten an der Jubelfeier der Arbeiter, die über den ganzen Erdball ihren frohen Widerhall findet.

Wo aber die Proletarier noch völlig im Finstern tappen, wo die ersten Funken des Feuers der Freiheit und Begeisterung für unsere Bestrebungen noch fehlt, da lenke uns das tapfere Wort Leopold Jacobys:

In trüben Tagen  
Ohne Zagen  
Aller Welt entgegen geschlagen  
Und just das Allerletzte wagen.

Der Lüge und der Heuchelei,  
Der trat ich kühn den Kopf entzwei,  
Oder ich reiße ihr mindestens munter  
Die Maske von dem Gesicht herunter.  
Du willst vertuschen, so will ich aufdecken,  
Du willst einlullen, ich will wecken  
Ist es nicht hoch und her und schön und groß,  
Zu lehren  
Die da sind niedrig und elend und blind und bloß?  
Ihnen die Augen aufzutun?  
So woll'n wir darin nicht rasten noch ruh'n,  
Und steh'n wir auch wie in der Wüste allein.  
Und ist auch der Anfang noch winzig und klein,  
Wir dürfen und wollen nicht mutlos sein.  
Lieber weinend gefäß und lachend gemahnt,  
Als feig abwarten, bis beides zu spät;  
Und was winzig war, wächst ungeheuer,  
Aus Funken wird Feuer.



• Aus Politik und Volkswirtschaft •

Vom Reichstag.

Auch vom Parlament gilt der Satz, daß die Dinge oft anders kommen, als man es gedacht oder wohl gar vorher bestimmt hatte. Als wir den letzten Parlamentsbericht zur Tendenz: dachten, wären es, daß die Veratung des ordentlichen Militäretats mit voriger Woche zu Ende gehen würde. Heute, nach abermals acht Tagen, stellt sich heraus, daß es derselbe Militäretat war, der auch noch in dieser neuangelaufenen Woche fast ausschließlich im Mittelpunkt aller Debatten stand. Den letzten Anstoß dazu hat im Grunde der sozialdemokratische Abgeordnete Liebknecht gegeben, der, wie wir schon in unserem vorigen Bericht anzufangen, die ungeheuerliche Strupel- und Gewissenslosigkeit des deutschen und außerdeutschen Militärskapitals und seines Kapitalien-Fliegels an zwei Beispielen andeutete: an den Verjungen der Deutschen Kaiser- und Munitionsfabrik, französische Blätter zu lesen, um umwobene Munitionsfabriken der französischen Regierung zu veröffentlichen, damit dadurch Deutschland zu neuen Munitionen geblüht würde, sowie an den Vorbereitungen des deutschen Kriegsministeriums durch die berühmte Maronierfirma Murep & Co. Diese Enthaltungen zitterten die ganze Woche durch alle Debatten hindurch und erbeuteten ihre nachmalige Unterbrechung durch eine neue Mitteilung Liebknechts am heutigen Sonntage, wonach deutsche, österreichische und beland-französische Munitionsfabrikanten und Geschützfabriken sich vereinigt haben, um die Versorgung aller europäischen Heere mit Kriegswaffen planmäßig unter sich zu verteilen, ganz gleichgültig, ob man dadurch den Feind des eigenen Landes härtet und bewaffnet, ein feiner Patriotismus dieser Kriegswaffenfabrikanten!

Auf Grund dieser schweren, bisher nicht widerlegten Enttarnung des internationalen Militärskapitals faßte nun ein Antrags nach dem anderen auf den deutschen Militarismus, vertreten durch die Generale des preussischen Kriegsministeriums, herab. Und es waren fast ausschließlich Sozialdemokraten, die diese Angriffe ausübten. Sie führten fast immer zur Aufdeckung neuer Verhältnisse, und damit zu immer neuen Niederlagen des deutschen Militarismus. Die Angriffe waren teilweise so wichtig, daß auch bürgerliche Parteien die Konsequenzen daraus zogen und manderlei dem Militarismus bisher noch ungewohnte Streichungen an seinen Forderungen gemeinsam mit den Sozialdemokraten vornahmen. Noch nie hat im Deutschen Reichstag der Militarismus sich so sehr in der Feindschaft, z. B. in der Verteidigungsstellung befunden, wie in diesem Jahre, wo er, getrieben von dem Militärskapital, die unabwehrliche aller Militärvorlagen eingebracht hat, seitdem das Deutsche Reich besteht.

In buntem Wechsel wurden bei diesen Angriffen etwa folgende verschiedene Angelegenheiten gegen den Willen und die ursprünglichen Absichten der Kriegsverwaltung behandelt und entschieden: die großen, wochenlang dauernden Eisenbahnüberlehrstörungen durch die Manöver des vorigen Jahres im Mährisch-Schlesien, die unendlich erbärmlichen Löhne in den schlesischen Remontedepots, die man offenbar aus Rücksicht auf die agrarische Lohnpolitik so niedrig hielt; die Fabrikstrafungen im Vorjare in der Garnison Gnanau, wobei behauptet wurde, daß die Lazarettflüge zum Säubern der erkrankten Soldaten verjagt habe; die Zustände in den Militärwerkstätten; die Einkümmung unserer Festungsläden durch die immer stärker und schellender werdenden modernen Befestigungen, namentlich von Köln; die Not der Kriegsinvaliden, denen dadurch endlich eine Aufbesserung ihrer Invalidenrente erkämpft worden ist; die gänzlich unbegründbare, überaus kostspielige Verwendung des Mathenower Gürtelregiments beim Einzug des Cumberlandischen Prantigams der Kaiserin nach hier in Berlin, die Verjüngung überflüssiger Kommandanturen, zum Beispiel in Karlsruhe, Darmstadt, Reile Königsberg.

Die beiden schlimmsten Niederlagen aber holte sich die Parteienallianz dadurch, daß eine Untersuchungskommission eingesetzt wurde, um den durch Liebknechts Mitteilungen aufgedeckten vaterlandsfeindlichen Modenschäften des Militärskapitals und allem, was damit zusammenhängt, endlich auf den Grund zu kommen; damit ist der Militärskapitalismus schon jetzt aufs gründlichste ernüchert. Sodann mußte das Kriegsministerium die Vorlage über ein Grundbesitzgesetz ablehnen und wehmütig zurückziehen, wodurch dem Chef des Militärskabinetts eine Wohnung geschaffen werden sollte von einem jährlichen (1) Mietwert von - etwa 140 000 Mk.

In diesem Kampf mit dem Kriegsministerium hinein spielten dann noch fast jeden Tag allerhand Episoden anderer Art. So wurden die Gehälter der untersten Postbeamten endlich aufgehoben, ein Gesetz über einwandfreie Wahlen zu den Reichstagswahlen angenommen, eine Landwirtschaftsbank für Südwachstara geschaffen und auch eine große Postdebatte geführt. Damit liegt eine der arbeitsreichsten Parlamentswochen hinter uns.

• Aus den Stadtparlamenten •

**Bremen.** Durch Beschluß der Deputation der Beleuchtungs- und Wasserwerke ist den Arbeitern dieser Betriebe der neunundzigtige Arbeitstag mit dem 1. Mai d. J. zugewilligt worden.

**Ladenburg.** Der Tagelohn der städtischen Tagelöhner wurde von 2 Mk. auf 2,50 Mk. erhöht. Feldhüter und Bewarte erhalten eine Zulage von 50 Mk. jährlich. Nach Beschluß des Gemeinderats werden die hierfür notwendigen Mehrausgaben durch verschiedene Streichungen an anderen Ausgaben ausgeglichen. (S. a. „Gew.“ Nr. 16.)

**Solingen.** Die Finanzkommission hat einen Vorschlag der Stadtverwaltung zugestimmt, nach welchem den städtischen Arbeitern unter 1000 Mk. Jahreseinkommen Minderprämien gewährt werden sollen. Arbeiter, mit mehr als zwei Kinder unter 14 Jahren erhalten für das dritte und jedes weitere Kind je eine Jahresunterstützung von 30 Mk. - Auf zum Kampf wider den Geburtenrückgang! Ch's hilft? Wir meinen, Gewährung auskömmlicher Löhne wäre richtiger!

• Aus unserer Bewegung •

**Bremen.** Die Bürgerparbeiter, die nicht in städtischen Diensten stehen trotzdem der Bürgerpart Eigentum der Bremer Bürger ist, haben sich zum dritten Male unserer Organisation angeschlossen. Diese Kollegen haben einen „Verein“ als Arbeitgeber, der sich zur Aufgabe macht, den Bürgerpart zu verdrängen. Mehrere tausend Mark werden hierzu jährlich verbraucht. Das Geld wird durch Beiträge und Stiftungen aufgebracht. Es sind annähernd fünfzig Arbeiter beschäftigt, die von diesem Gekle mit bezahlt werden müssen. Ein Direktor, der vom Verein angestellt ist, führt dieses Unternehmen. Der jetzige Direktor, der diesen Posten erst kurze Zeit bekleidet, war im Anfang der Arbeiterfreund selber. Jedoch so ganz bei seinem änderte er seinen Sinn und wollte neue Reformen einführen. Eine Frühstückspause, die den Arbeitern im Winter auch bei verkürzter Arbeitszeit gewährt worden war, wurde in den letzten Wintermonaten den Arbeitern genommen. Es wären unbedingt noch weitere Verschlechterungen gekommen, wenn die Arbeiter nicht erwacht wären. Gerade diese „Reformen“ des Herrn Direktors brachte die Kollegen wieder zur Organisation. Hierauf bahnte die Organisationsleitung Verhandlungen mit dem Direktor an, um die Frühstückspause wieder zu erlangen, aber auch um Beschaffung besserer Unterkunftsräume. Denn die spotteten jeder Verschreibung. Der Herr Direktor wollte aber von einem Verbaude nichts wissen, drohte sogar, von seinem Hausrecht Gebrauch machen zu wollen, wenn wir nicht bald gingen. Es gelang dem Herrn jedoch nicht, die Organisationsvertreter aus ihrer Ruhe zu bringen, denn diese wußten, wie weit sie gehen konnten. Eine Eingabe an den Verein blieb auch ohne Erfolg. Die Kollegen verlieren jedoch den Mut nicht. Es wurde beschloßen, eine neue Eingabe an den Verein zu machen, um mehr Lohn, Bezahlung der in die Woche fallenden Feiertage, Zahlung eines Zuschusses bei Krankheitsfällen, Schaffung besserer Arbeitsvuden und Wiedereinführung der Frühstückspause in den Wintermonaten. Eine Kommission von drei Mann wurde beauftragt, diese Eingabe an den Vorstehenden des Vereins, Herrn Bürgermeister Dr. Parkhausen, abzugeben und zu vertreten. Der Herr Direktor fing die Eingabe jedoch ab und wollte sie selbst weiterbefördern. Ende März wurde den Arbeitern bekanntgegeben, daß der Lohn für alle Arbeiter pro Tag um 20 Pf. erhöht sei. Eine bessere Vude wird gebaut und die Frühstückspause wird in den Wintermonaten wieder eingeführt. Ueber die anderen Forderungen wurde nichts bekanntgegeben. Die Kollegen waren mit diesen Zugeständnissen nicht ganz einverstanden, weil sie glauben, gewisse Ansprüche an die Verhältnisse stellen zu können, die in bremischen Staatsbetrieben vorhanden sind. Wieder wurde beschloßen, daß die Kommission mit Herrn Bürgermeister Dr. Parkhausen eine Aussprache herbeiführen solle, um mehr und bessere Zugeständnisse zu erlangen. Es fand eine direkte Verhandlung statt, wo auf alle Punkte eingegangen wurde. Weitere Zugeständnisse wurden zwar nicht zugelaßt, doch sollte der Direktor angewiesen werden, bei Krankheitsfällen den Arbeitern mehr Anspruch zu nehmen, wie es bisher der Fall war. Dies kann auch gut geschehen, sind doch im letzten Jahre nicht einmal die Anien des Kapitals verbraucht worden. In den anderen Teilen der Forderung, so meinte der Herr Bürgermeister, wäre ja immer noch Gelegenheit, wiederzukommen. Die Kollegen vom Bürgerpart haben sich hier vorerst mit zufrieden gegeben, denken aber bei gegebener Zeit erneut wieder heranzutreten. Auch geloben sie, jetzt treu zur Kahne zu halten, denn der kleine Erfolg auf Verbesserung, sowie die Abwehr von Verschlechterungen haben sie überzeugt, daß ohne Organisation nicht mehr auszukommen ist.

**Chemnitz.** In der gut besuchten Ratiliederversammlung am 12. April referierte unter lebhaftem Beifall Landtagsabg. Feldt über: „Zweck und Tätigkeit des Kartells“. Anschließend gab der

Wöhre.

Kassierer den Kassenbericht vom 1. Quartal. Die Einnahmen betragen 6761,96 Mk., die Ausgaben 1499,27 Mk. Unterstüßungen auf Rechnung der Hauptkasse wurden 90 Mk. Sterbegeld, 788,17 Mk. Kranfengeld, 52 Mk. für Arbeitslose und 25 Mk. für Gemahregelte ausbezahlt. An die Hauptkasse wurden 1629,89 Mk. abgehandelt, so daß sich ein Gesamtbetrag von 2585,06 Mk. ergibt. Der Kassenbericht bestand beziffert sich auf 2680,53 Mk. Mitglieder zählt die Kasse 598 männliche und 20 weibliche, zusammen 618. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt, ferner die Kartelldelegierten gewählt. Für die Zukunft wird verstorbenen Kollegen eine Kranzspende gewährt.

**Frankfurt a. M.** Wiederholt haben die Bahnbauarbeiter der städtischen Straßenbahn sich bemüht, ihre äußerst unzulänglichen Löhne zu verbessern, ohne aber den gewünschten Erfolg damit zu haben. So wurde unter anderem auch in letzter Sitzung des Arbeiterausschusses die Löhne der Streckenarbeiter einer kritischen Prüfung unterzogen. Man muß sich wundern, wie die Arbeiter in dem leeren Frankfurt mit einem Lohn von 3,40 Mk., steigend alle drei Jahre um ganze 10 Reichspfennige bis 4,30 Mk., mit ihren Familien zurecht kommen. Nach langen Verhandlungen erklärte dann Herr Direktor Nordmann, die älteren Arbeiter in die nächst höhere Lohnklasse zu versetzen. Der gute Glaube, daß die schon jahrelang beschäftigten Arbeiter in die höhere Lohnklasse eingewiesen würden, wurde aber grausam getäuscht. Die Arbeiter hatten ihre Meinung ohne die Herren Bahnmänner gemacht. Diese Herren, die mit einem besonders starken Nachschuß ausgerüstet sind, schalten und walten, wie es ihnen gerade beliebt. Bei den Versetzungen in die höhere Lohnklasse wird keineswegs nach dem Dienstalter, wie befohlen wurde, verfahren, sondern die Gültlinge werden in den Vordergrund gehoben und dadurch in die höhere Lohnklasse. Die älteren Arbeiter gehen dann vollständig leer dabei aus. Ein Sprichwort sagt: „Das Pferd, das den Hafer verdient, erhält ihn nicht.“ Mein einigermaßen nur gerecht denkender Mensch kann mit einer solchen Verbesserung der färglichen Löhne einverstanden sein. Durch dieses Schlimm wird der Günstlingsschicht Tür und Tor geöffnet. Gerade bei der städtischen Straßenbahn sollte alles versucht werden, die Protektion nicht noch mehr zu leben. Ausrottung solchen Systems mit Stumpf und Stiel ist ein Gebot der Arbeiteridat. Die Direktion sollte hier einmal nach dem Rechten sehen, damit eine unglechmäßige Behandlung der Arbeiter vermieden wird und jeder Arbeiter, der das vorgezeichnete Dienstalter erreicht hat, ohne den Bahnmänner erst die notwendige Reuerenz zu erweisen, in die höhere Lohnklasse kommt. Auch die Behandlung der Arbeiter durch die Vorgesetzten läßt viel zu wünschen übrig. Jeder Vorgesetzte, und wenn der „Mann“ noch so klein ist, will mit den wenigsten Arbeitern die meiste und auch schwerste Arbeit leisten, damit glaubt er, bei seinen nächst höheren Vorgesetzten sich einen schönen Sammelkragen mit einem oder zwei Sternen verdienen zu können. Bei großen Arbeiten wurden früher 20 Arbeiter gebraucht, jetzt müssen dieselbe Arbeit hochstens 12 Mann leisten. Die Folge derartiger Ausbeutung merklicher Arbeitskraft ist frühzeitiger Verbrauch der Kräfte und ein fortwährender Wechsel der Arbeiter. Daß bei solcher schweren und anstrengenden Arbeit obendrein die Arbeiter von den Vorgesetzten Redensarten zu hören bekommen, die aus dem Reiche der Zoologie stammen, sei nur nebenbei erwähnt. Wie allseitig anerkannt, ist die Nacharbeit keineswegs der Gesundheit förderlich. Es muß aber ganz besonders verurteilt werden, wenn von abends 10 Uhr bis morgens 6 Uhr, manchmal wird es noch später, gearbeitet wird und nur eine einzige Pause von einer halben Stunde eintritt. Die Kollegen sollten aber daraus die Lehre ziehen, daß auch hier nur eine gut organisierte Arbeiteridat Wandel schaffen kann. Die Organisation zu stärken und auszubauen muß Aufgabe eines jeden Bahnbauarbeiters sein.

**Gera.** In der gut besuchten Quartalsversammlung vom 18. April erstattete der Kassierer den Kassenbericht vom 1. Quartal. Danach beträgt die Einnahme 1911,22 Mk., die Ausgabe 379,17 Mk. An die Hauptkasse gingen in bar 160,68 Mk., in Entnahmen für Gewerkschaftsunterstützungen und Sterbegeld 438 Mk. Es verbleibt ein Kassenbestand von 1533,67 Mk. in der Kasse. Mitgliederbestand am 1. April 1913: 110.

**Halle a. S.** In unserer Mitgliederversammlung vom 19. April erstattete der Kassierer die Abrechnung vom 1. Quartal. Die Einnahmen betragen 2160,56 Mk., die Ausgaben 1912,24 Mk., an die Hauptkasse abgehandelt 1151,27 Mk. Kassenbericht verbleibt 513,05 Mk. Dem Kassierer wird Entlastung erteilt. Zum Folgenden erklärt der Vorsitzende die Bedeutung der demnächst ins Leben tretenden Arbeiterversicherung: „Die Volksfürsorge“ und erwähnt die Kollegen, jezt keine neue Versicherungen mit Privatgesellschaften einzugehen, da letztere sicherhaft arbeiten, um vor Inkrafttreten unserer Versicherung noch möglichst viel Beiträge abzuschließen. Zum Schluß wurde über unsere Lohnforderungen diskutiert.

**Leipzig.** Unsere Kollegen hielten am 18. April im „Volkshaus“ eine Versammlung ab, in der Arbeitersekretär Hausberg einen Vervollständigungsvortrag hielt über: „Die Volksfürsorge und ihre Bedeutung für die Arbeiter.“ Das Andenken des ver-

storbenen Mitgliedes Gustav Weidner wurde in der üblichen Weise gelehrt. Die Abrechnung vom ersten Quartal, die mit 14 285,85 Mk. in Einnahme und Ausgabe bilanziert, wie auch die vom Winterfest, die einen Ueberfluß aufzuweisen hat, werden von der Versammlung richtig gesprochen und dem Kassierer Entlastung erteilt. Für Unterstüßungen wurden im Quartal insgesamt 2291,50 Mk. ausgegeben, und zwar: Für Sterbefälle 280 Mk., in Krankheitsfällen 1492 Mk., in Arbeitslosigkeitsfällen 112,50 Mk., in Fällen von Kränkregelung 47 Mk., bei Streiks 15 Mk. und in Notfällen 38 Mk.

**Offenbach a. M.** In der gutbesuchten Generalversammlung vom 21. April gedachte der Vorsitzende unseres verstorbenen Kollegen Kröfller, die Anwesenden ehrten sein Andenken in üblicher Weise. Hierauf gab der Kassierer die Abrechnung vom 1. Quartal. Die Gesamteinnahme inkl. Bestand betrug 4103,53 Mk. Kassenbericht verbleibt 1951,59 Mk. Auf Antrag der Revisoren wird dem Kassierer Entlastung erteilt. Der Mitgliederbestand beträgt 338. Darauf berichtet Kollege Moders über die Urlaubskasse welche gegründet wurde, um den Kollegen Gelegenheit zu geben, sich etwas für ihren Urlaub ersparen zu können. Alsdann referierte Kollege P e b o l d über „Tarifvertrag oder Arbeitsordnung“. Redner wies nach, daß die Arbeitsordnungen viel zu wünschen übrig lassen, und mitunter so gehalten sind, daß selbst Juristen sich schwer zurecht finden. Anders verhält es sich mit den kollektiven Arbeitsverträgen und Schiedsgerichten. Redner bewies, daß der Tarifvertrag unter allen Umständen die bessere Methode ist. Wenn wir nun mit der Stadtverwaltung einen Tarifvertrag abschließen wollen, ist es unbedingt notwendig, daß wir alle einheitlich organisiert sind. Als Diskussionsredner führt Kollege S c h m e k e r unter anderem aus: Wenn wir einen Tarifvertrag mit der Stadtverwaltung abschließen wollen, wird uns letztere antworten, ja wir können mit Euch einen Tarifvertrag abschließen. Ihr habt ja die Mehrheit nicht hinter Euch. Er bemängelt unsere Arbeitsordnung. Diesem kann am besten durch Tarifvertrag abgeholfen werden. Bis jetzt sind unsere Kollegen in 4 bis 5 Verbänden organisiert. Das ist aber ein Fehler, deshalb müssen wir alle Kollegen zu gewinnen suchen. Die Versammlung erklärte sich einstimmig für einen Tarif. Kollege D e i t z e r erstattet den Kassenbericht. Er erläuterte eingehend die geplante Arbeitslosenversicherung und Volksfürsorge. In bezug auf die Kasse bringt der Vorsitzende das Programm zur Kenntnis. Wir wollen bei günstiger Witterung morgens um 12 Uhr einen gemeinschaftlichen Spaziergang nach Mertens Kesselkeller, dem Treffpunkt sämtlicher Gewerkschaften, unternehmen, von da aus dann mit dem Demonstrationszug nach dem Versammlungsort im Gewerkschaftsbau gehen. Der Nachmittag soll der Kamille gewidmet sein, und abends findet die Festversammlung statt, wozu sich dann die Kollegen mit ihren Familienangehörigen recht zahlreich einfinden mögen. Im „Verschiedenen“ wird angefragt, wie es mit dem diesjährigen Lohnauftrieb steht. Da tritt wieder die Unzulänglichkeit der Arbeitsordnung klar zutage. Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß der „Soziale Ausschuß“ zugunsten der Betroffenen entschieden hat, wer am nächsten Tag nicht befriedigt ist, soll es melden, damit die nötigen Schritte geschehen können. Es wurden noch verschiedene Vorfälle vorgebracht, diese sollen in Betriebsversammlungen ihre Erledigung finden. Mit einem kräftigen Appell an die Kollegen, sich an der Karneval zahlreich zu beteiligen, und mit aller Energie an unsere noch fernstehenden Kollegen heranzutreten, daß sie sich unserem Verbände anschließen, endete die Versammlung.

**Potsdam.** Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe — die Wahrheit dieses die Massenjustiz speziell in Preußen treffend illustrierenden Sprichworts sollten gelegentlich der Hundertjahrfeier in Potsdam auch einige städtische Arbeiter erfahren, als sie das Bedürfnis empfanden, gleich den in den Bureaus angestellten Beamten an der kirchlichen Gedächtnisfeier teilzunehmen. Dieser gewiß einer fromm-patriotischen Gesinnung entspringende Wunsch fand bei der Verwaltung nicht etwa die Erfüllung, sondern wurde „aus Sparmaßregelngründen“ abgelehnt. Aber sie sollten nicht zu kurz kommen; es wurde ihnen für den verfallenen Kirchgang ein Ersatz zuteil: Beim Appell am nächsten Tage wurde ihnen nach einer kräftigen Ansprache eine — gedruckte Predigt überreicht, die am Kopf das Motto trägt: Psalm 22, Vers 5: „Unsere Väter hofften auf Dich, und da sie hofften, hast Du ihnen aus.“ Das war die Hundertjahrfeier der Arbeiter der Stadt, die zu Auszeichnungen beim Empfang fremder Fürstlichkeiten und sonstiger hoher Gäste Tausende aus dem allgemeinen Steuerfiskus bewilligt, dafür aber desto mehr an den Arbeiterlöhnen spart. Während sie ihre Bureaus schließt, um den Beamten die Teilnahme an der kirchlichen Gedächtnisfeier zu ermöglichen, kann sie den Arbeitern nicht einmal wenige Stunden freigeben. Aber es geschieht ihnen am Ende recht, diesen modernen Sklaven, die sich wohl für eine patriotisch-byzantinische Feier begeistern können, aber zur Verbesserung ihrer geradezu vorantastlichen Lohn- und Arbeitsverhältnisse durch Anschluß an die Organisation nicht zu bewegen sind. Mit Löhnen von — sage und schreibe — 2 Mk. pro Tag lassen sie sich wie alte Invaliden abspesen, und zwar unter Arbeitsver-

bältnissen, die jeder andere Arbeiter als empörend empfinden würde. Erlaubt sich z. B. ein städtischer Müllkutscher, 5 Minuten vor Arbeitschluss mit seinem Gespann ins Depot zu rücken, so wird er ohne Gnade wieder zurückgeschickt, denn vor 6½ Uhr abends darf kein Gespann ins Depot zurückkehren. Ähnliche, noch viel tollere Vorfälle, die für die Schneidigkeit der Vorgesetzten zeugen, konnten in Menge genannt werden. Aber trotz dieser unwürdigen Zustände waren alle bisherigen Bemühungen der zuständigen Organisation, die betreffenden Arbeiter zur Selbsthilfe zu bewegen, so gut wie ohne jeden Erfolg. Daß die Stadtverwaltung das Ihrige dazu beigetragen hat, dürfte wohl keiner bezweifeln, hat sie doch ihre Koalitionsfeindschaft im vorigen Jahre, als sie die Feuerwehrlente zum Austritt aus ihrer zahnem Berufsorganisation zwang, deutlich bewiesen. Es ist aber zu hoffen, daß sich unsere Potsdamer Kollegen endlich einmal ermannen und Arm in Arm mit ihren Arbeitsbrüdern um Besserung ihrer Lage kämpfen.

**Zangerhausen.** Am 10. März referierte Stell. Wachten-Dorf über: „Die Erzeugnisse der städtischen Arbeiter“. Im Jahre 1912 wurden circa 1200 Mk. an Löhnen mehr gezahlt als bisher. Der Referent ermahnte zur eindringlichen Werbearbeit. Unsere Zentrale zählt jetzt 33 Mitglieder, denen 50 Organisationspflichtige gegenüberstehen, so daß also ungefähr ¾ aller Kollegen dem Verbande angehören.

**Stettin.** Unsere Mitgliederversammlung fand am 11. April im „Volks Hause“ statt. Die Abrechnung vom 1. Quartal 1913 gab 675 eine Einnahme, inf. Bestand, von 6943,06 Mk., eine Gesamtausgabe von 1997,56 Mk. Die hohen Ausgaben erklären sich durch die Anstellung des Sozialbeamten und die damit verbundenen einmaligen Ausgaben. Nach Entlastung des Kassierers referierte Gen. Bülow über: „Die Schäden der kapitalistischen Volksversicherungen und ihre Reformen durch die Volksfürsorge“. Seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß die Vorteile dieser privaten Volksversicherungen nicht den Versicherten, sondern den Leitern und Aktionären dieser Gesellschaft zugute kommen. Redner forderte auf, keine andere Versicherung abzuschließen, bevor die Volksfürsorge ins Leben gerufen sei.

**Bernigerode.** In unserer Mitgliederversammlung vom 6. April wurde den Kollegen der Zweck der Arbeiterversicherung „Volksfürsorge“ ausführlich durch den Gauleiter Marquardt. — Nach dem Massenbericht betrug die Einnahme im 1. Quartal 1913 400,53 Mk., die Ausgabe 303,56 Mk. so daß ein Massenbestand von 66,97 Mk. verbleibt. Die Tätigkeit des Kassierers wurde aufgeheißt. In dem Quartalsbericht weist Kollege Becker auf die hervorragende Bedeutung des Bildungsausschusses für die Arbeiterchaft hin. Nachdem der Vorsitzende sich ausführlich über die Gaukonferenz in Stendal verbreitet hatte, wurde noch der Beschluß gefaßt, wegen Verlängerung der Mittagspause von 1 auf 1½ Stunden weitere Schritte zu tun; orts soll sich der Ausschuß mit dieser Frage befassen. — Hierauf referierte Stadtverordneter Mahjaß über die Lage der Gasarbeiter und über die Bedeutung des 1. Mai für die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. Da dieser Tag auf einen Feiertag fällt, werden die Kollegen ersucht, sich recht zahlreich an der Meißner zu beteiligen. Vorgelesen ist ein Auszug nach Ehrenfeld, Amdarich morgens 8 Uhr vom Volksgarten.

● **Rundschau** ●

**Vom Lebensalter der preussischen Arbeiter!** Noch eben zur rechten Zeit, um als vortreffliche Waffe im preussischen Landtagswahlkampf dienen zu können, sind die Berichte der preussischen Gewerbeinspektoren mit ihren Untersuchungen über das Lebensalter der männlichen Fabrikarbeiter in den verschiedenen Gewerbebezirken erschienen. Das zusammengebrachte Material, welches den Vorzug genießt, als königlich preussisch amtlich angesehen werden zu müssen, beweist in geradezu glänzender Weise die Vortrefflichkeit der „Leben Sozialpolitik“ der Welt. Und das, trotzdem die Erhebungen der Inspektoren sehr unzulänglich sind. Sie berücksichtigen zum Beispiel gar nicht den außerordentlich starken Arbeiterwchse! in Betrieben der Großeisenindustrie. Man gebe sich nicht schl. wenn man ihn auf 30-35 Proz. der Gesamtbelegschaft in den rheinischen Saiverzeiben berechnet annimmt. Auch Untersuchungen über das Alter der Entlassenen fehlen. Hätte man alles das noch in Betracht ziehen können, würden sich die Ergebnisse für die Arbeiterchaft noch viel ungünstiger gestalten wie schon obenhin.

Aus dem vorliegenden Material geht zunächst hervor, daß im allgemeinen die Industriearbeiter nur bis zu 40 Jahren alt sind. Den Altersklassen von 20-40 Jahren gehören in den einzelnen Bezirken und Gewerben im Durchschnitt bis zu 75 Proz. aller männlichen Arbeiter an. Das ist für wahr herrliche Früchte einer Sozialpolitik, unter deren Schwingen der Proletariat schon mit 40 Jahren verbraucht ist, zum alten Eisen gehört! Was den meisten Arbeitern, insbesondere denen der Eisengroßindustrie, schon aus eigener Erfahrung bekannt ist, nämlich, daß sie selten eingestellt

werden, wenn sie über 40 Jahre alt sind, wird von einem Gewerbeinspektor ausdrücklich bestätigt. Der Düsseldorf Beamte schreibt: „Zweifellos stellt ein großer Teil der in den Großeisenwerken vorkommenden Arbeiten an die Körperkraft der Arbeiter so hohe Anforderungen, daß nur junge, in der Vollkraft der Jahre stehende Leute sie überhaupt, und auch diese nie nicht für lange Dauer zu leisten vermögen. . . . Dazu kommt, daß die Betriebsleiter wenig geneigt sind, ältere Arbeiter neu einzustellen, so daß als Einstellungsgrenze des Großeisenarbeiters im allgemeinen das 40. Lebensjahr gelten kann.“ Daß die neu Einstellenden noch besonders auf ihre Konstitution und ihren Gesundheitszustand angesehen werden, ist ja ganz selbstverständlich. — Was der Düsseldorf Beamte von der Einstellungspraxis in der rheinischen Großindustrie schreibt, trifft auch für die Maschinen-, Zement- und chemische Industrie zu. Besonders ist in den Gichtbetrieben der Leberden der Gesundheits- und Alterszustand der Beschäftigten der denkbar ungünstigste

Am besten sind, noch die Altersverhältnisse in der Textilindustrie. So waren im Aachen Bezirke von 10730 männlichen Textilarbeitern 4400 oder 41,8 Proz. über 40 Jahre alt. Ähnlich sind die Zustände in den anderen Textilindustriebezirken. Juristisch führen ist das jedenfalls darauf, daß die Textilarbeit verhältnismäßig leicht ist und daher auch von älteren Leuten noch für die Unternehmer profitabel geleistet werden kann. Freilich sind denn auch die Löhne miserabel.

Sehr übel in bezug auf das Lebens- und Arbeitsalter sind die Buchdrucker daran. Im Bezirke Marienwerder waren nur 11½ Proz. aller Buchdruckerarbeiter 40 Jahre und darüber alt. Im Bezirke Bielefeld etwas mehr, nämlich 12,3 Proz. In der Tabakindustrie im Aufsichtsbezirke Münden häuften nur 14,8 Proz. aller Arbeiter 40 Jahre und mehr. Außerordentlich stark beteiligt an der Gesamtbelegschaft sind die Jugendlichen unter 20 Jahre, und zwar mit 37 Proz.!

In den gefährlichen Glashüttenbetrieben entfällt der größte Prozentsatz der Gesamtbelegschaft ebenfalls auf die Altersklassen bis zu 20 Jahren, und zwar im Bezirke Arnsberg 31,3 Proz. 13,1 Proz. waren unter 16 Jahre alt! Der Beamte glaubt, daß in den Glashütten die Jugendlichen nur wegen der sehr leichten Arbeit in so großer Zahl vertreten seien. Das gleiche Argument von der Arbeit als Kinderpiel braucht der Gewerbeinspektor in Cöppeln, um eine Erklärung zu haben dafür, daß in der Großeisenindustrie seines Bezirkes 25,8 Proz. aller Arbeiter nur bis zu 20 Jahre alt waren. Die einzig richtige Erklärung ist natürlich die, daß die Unternehmer in den Jugendlichen für ihre Ausbeutungslüste leicht zugängliche Objekte erblicken.

Einfach „unter aller Hande“ liegen die Dinge in der Großeisenindustrie. Hier kommen besonders die Aufsichtsbezirke Düsseldorf und Arnsberg für das rheinisch-westfälische und Cöppeln für das oberdeutsche Industriegebiet in Betracht. Erfährt werden von den Erhebungen insgesamt 162136 Arbeiter, davon in Düsseldorf 73798, in Arnsberg 57688 und in Cöppeln 30760. Es entfielen davon auf die Altersklassen

	bis 20 Jahre.	von 20-40 Jahren.	über 40 Jahre
in Düsseldorf . . .	17,44 Proz.	64,50	18,08
„ Arnsberg . . .	19,20	57,80	23,00
„ Cöppeln . . .	25,80	51,60	22,39

Die Leistungsfähigkeit, daher von den Unternehmern am meisten bevorzugte Altersklasse ist die von 20-40 Jahren. In Düsseldorf gehören ihr 38,39 Proz., in Arnsberg 32,2 Proz. und in Cöppeln 30,62 Proz. aller Arbeiter an. Wo das industrielle Kapital am mächtigsten ist, wo die moderne industrielle Konzentration und Betriebskonzentration ihre höchsten Triumphe feiert, im rheinisch-westfälischen Industriezentrum, da feiert auch das Ausleseprinzip seine wildesten Orgien! —

Was wird nun aus den Arbeitern, so sie das 40. Lebensjahr in Kapitalstron erreicht, dazu zermürbte Knochen und die ziemlich gängliche Vermeidung ihrer Arbeitskraft erlangt haben? Der Düsseldorf Beamte gibt darüber unwillig überhäuft Auskunft: „Zunächst unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß ein nicht geringer Teil der älteren Arbeiter durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand gelangt, der es ihm ermöglicht, seine alten Tage in Ruhe zu verleben, ohne zu weiterer Arbeit gezwungen zu sein. Ein Teil findet in anderen Berufen, als Wirte, Grünfram- oder Kolonialwarenhändler usw. ein selbständiges Weiterkommen, andere, die das pensions- und rentenfähige Alter erreicht haben, beziehen Renten aus Werkpensionen oder aus der gewerblichen Altersversicherung und leben bei ihren erwerbstätigen Kindern.“

Duira: für den preussischen Arbeiter ist gefordert bis ins höchste Alter, d. h. bis zu 40 Jahren, solange er noch arbeiten kann! Was denn mit ihm geschieht, das kümmert unsere Verdrissenen und Besessenen nicht, darüber stellen sie höchstens Vermutungen an! —

Daß solche Resultate, wie sie uns die Altersstatistik der Gewerbeinspektoren mitteilt, nur durch eine rücksichtslose Ausbeutung der Arbeitskraft im kapitalistischen Profitinteresse gerechtfertigt werden konnte, ist klar. Wenn die bestehenden sozialpolitischen Einrichtungen das zulassen, wenn dabei die Gewerbebehörden den Unternehmern in liberalster Weise die Nichtbeachtung der getroffenen Maßregeln zum Schutze der Arbeiter gestatten, dann ist aber noch eins ebenso klar: eine solche sozialpolitische Praxis gehört in den

**Orts!** Insbesondere die preussischen Arbeiter werden gut tun, sich vor der Stimmabgabe bei den bevorstehenden Landtagswahlen die herrlichen Früchte der gloriosen, besten Sozialpolitik in der Welt zu betrachten und sich danach zu verhalten. Im preussischen Landtage sitzen ihre Schöpfer! —

Das ultramontane bayerische Verkehrsministerium hat einen neuen Erlass herausgegeben, in dem es heißt: „Von dem Personal der Verkehrsverwaltung muß im staatlichen und dienstlichen Interesse der unbedingte Verzicht auf gemeinsame Einstellung der Arbeit oder des Dienstes gefordert werden. Das Personal darf Vereinigungen nicht angehören, deren Verhalten nicht genügende Sicherheit dafür bietet, daß sie von dem Mittel einer solchen Einstellung der Arbeit oder des Dienstes im Bereiche der Verkehrsverwaltung keinen Gebrauch machen werden.“ — Dieser Anti-Streikererlass richtet seine Spitze vorerst gegen die freien Gewerkschaften der Metall- und Transportarbeiter. In den Vollzugsvorschriften wird aber noch der Verband des süddeutschen Eisenbahnpersonals bezeichnet, und tatsächlich soll diese Organisation durch den Herrschen Gehobung vernichtet werden. Die wiederholt abgegebenen Lokalisierklarungen des genannten Verbandes haben nicht vermocht, den schon vor einiger Zeit angekündigten Erlass des Verkehrsministeriums abzuwenden, auch die neueste Erklärung, die die Verbandsleitung der bayerischen Abgabendenkammer, der Kammer der Reichsräte und der Staatsregierung unterbreitet, wird an der feindseligen Haltung der Regierung nichts ändern. Bald genug wird die Mission des Verbandes gestört werden. In der erwähnten Erklärung bezeichnet die Verbandsleitung das Mißtrauen der Staatsverwaltung gegen die Organisation in bezug auf das Streikrecht als unbegründet und verächtlich bedingungslos und grundsätzlich auf dasselbe. — Sicher hofft das Verkehrsministerium mit seiner Maßnahme den „christlichen“ Kantorenorganisationen Mitglieder zuzutreiben. Der Bayerische Eisenbahnerverband, der sich der besonderen Förderung der Herrlichen Presse und des Zentrums erfreut, ist schon auf dem Plane erschienen. Auf der Tagung desselben behandelte der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, Stegerwald, die Frage eines Verkehrsvereins und die Maßregeln der Verwaltungen dagegen. Zudem er ausführte, daß Krücken in dieser Frage vorzugehen sei und andere Bundesstaaten dem Beispiele Bayerns wohl bald folgen würden, betont er: „Wer den Streit nur als wirtschaftliches Kampfmittel anerkennt, kann für das staatliche Verkehrsrecht ruhig auf denselben verzichten.“ Den „gelben“ Gewerkschaften scheint dieser Verzicht allerdings nicht einwandfrei. In ihrem Organ „Der Wertverein“ lesen wir folgendes: „Das Personal darf Vereinigungen nicht angehören, deren Verhalten nicht genügende Sicherheit usw. bietet.“ — Der „Bayerische Eisenbahner-Verband“ gehört aber zu den „christlichen Gewerkschaften“! Haben denn etwa die christlichen Gewerkschaften eine derartige Mandatsicherheit aufzuweisen? Auf keinen Fall, denn sie handhaben den Streit ebenso gewohnheitsmäßig wie die freien Gewerkschaften, mit denen sie alle Tage Streikbündnisse eingehen. Die Mitgliederzahl des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften wurde ungefähr auf 250 000 fixiert, wenn die mehr als 80 000 Staatsarbeiter ohne Streikrecht von den angeblichen 400 000 Organisierten abgezogen würden. Die Staatsarbeiter haben in den christlichen Streikgewerkschaften aus reinen Vernunftgründen nichts zu suchen; sie geben dem Gesamtverband nur eine Bedeutung, die ihm nicht einmal zahlenmäßig gebührt.“ — Wie man sieht, sucht eine Organisation die andere an Ariecherei zu überbieten. Immerhin schicken die „Christlichen“ insofern den Vogel ab, als sie 1. die Urheber dieser widerwärtigen Anekdote sind und 2. als sie allen ihren sonst pomphaft angekündigten „Prinzipien“ ins Gesicht schlagen, nur um anderen Mitglieder abzujaagen. Da nun das bayerische Separatstreikverbot in Bayern auch noch dahin ist, wird wohl ein der geeinte Ansturm der modernen Gewerkschaften auch den „Vater“ Staat zur Anerkennung des vollen Koalitionsrechts zwingen müssen.

**Die Volksfürsorge** — am Aufbau! Noch nie sind die Gegner des Aufbaues sozialistischer Einrichtungen auf demokratischer Grundlage derart in Verwirrung und Angst gesetzt worden, wie durch den Beschluß der Gewerkschaften und Genossenschaften, die „Volksfürsorge“ zu errichten. Die Gegner entfalten eine fieberhafte Tätigkeit! Wo immer sich ihnen eine Gelegenheit bietet, in Stadt und Land, in Vereinen und Versammlungen gegen die „Volksfürsorge“ zu agitieren, geschicht es. Ein Heer von Literaten müht sich fast täglich, in Artikeln und Notizen in den kapitalistischen Zeitungen, je nach ihrer Färbung, entweder für die bestehenden kapitalistischen Lebensversicherungs-Aktiengesellschaften oder für die gegründeten „nationalen“ Volksversicherungen Propaganda zu machen. Kein Tag vergeht, an welchem nicht in der kapitalistischen Presse die „Volksfürsorge“ in der schamhaftesten Weise verleumdert wird. Vereine werden gegründet, um Versicherungsnehmer gegen die „Volksfürsorge“ zu sammeln, und sie dann einer der „nationalen“ Gesellschaften zuzuführen. Um der

„Volksfürsorge“ zuzukommen, haben einige große kapitalistische Versicherungs-Aktiengesellschaften das ganze Heer ihrer Agenten, auch diejenigen, welche bisher nur für die große Lebensversicherung arbeiteten, in den Dienst ihrer Volksversicherungsabteilung gestellt. Die Provisionen der Agenten sind erhöht worden. Die Maßnahmen der Gegner sind nicht ohne Erfolg geblieben; im Monat Februar hat die „Vittoria“ 11 000 Volksversicherungen, statt 10 000 im gleichen Monat des Vorjahres abgeschlossen. Das ist leider ein Beweis dafür, daß die Maßnahmen der Arbeiterpresse, noch etwas Geduld zu haben, und die beabsichtigte Versicherung bei der „Volksfürsorge“ nach deren erfolgter Genehmigung abzuschließen, nicht allseitig von der Arbeiterschaft beherzigt wurde. Die Genehmigung der „Volksfürsorge“ wird voraussichtlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. Um so mehr gilt es jetzt, die Vorarbeiten für den Aufbau der Organisation der „Volksfürsorge“ in den einzelnen Orten in die Hand zu nehmen. Entscheidend für den Erfolg der „Volksfürsorge“ wird ihre Organisation sein. Die „Volksfürsorge“ soll durch ihre Organisation beweisen, daß diejenigen, die ihre Gründung beschlossen haben, die Gewerkschaften und die Genossenschaften, in freiwilliger, freudiger Mitarbeit, ohne für diese hohe Entschädigungen zu erhalten, besseres zu leisten imstande ist, als die kapitalistischen Gesellschaften mit ihrem Heer von bezahlten Agenten. Eine große Aufklärungsarbeit gilt es im deutschen Volke zu verrichten. Die Schäden der kapitalistischen Lebensversicherung und ihre Reformen durch die „Volksfürsorge“ müssen den Massen nahegelegt werden. Prospekte und Flugblätter kann die „Volksfürsorge“ vor Eröffnung ihres Geschäftsbetriebes nicht herausgeben; wohl aber können aufgetrübte Gewerkschaftler und Genossenschaftler schon jetzt alles tun, diejenigen, welche eine Versicherung für sich, ihre Frauen und Kinder eingehen beabsichtigen, auf die nicht mehr ferne Betriebsöffnung der „Volksfürsorge“ hinzuweisen. Der Kampf der Gegner der „Volksfürsorge“ erfordert energische Gegenwehr — deshalb gilt es, mit der Vorbereitung für die „Volksfürsorge“ schon jetzt mit allen Kräften zu beginnen.

**Die Organisation der Unternehmer im Jahre 1912.** Im letzten Jahre waren 132 185 Unternehmer in Wirtschaftsverbänden zusammengeschlossen, in den Betrieben dieser Unternehmer wurden 1 782 275 Arbeiter beschäftigt. Das Wachstum der Unternehmerverbände in den letzten drei Jahren ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

Jahr	Zahl der Verbände	Zahl der Mitglieder	Bei organisierten Unternehmern beschäftigte Arbeiter
1910 . . . .	2613	115 095	3 854 680
1911 . . . .	2928	127 424	4 027 440
1912 . . . .	3085	132 485	4 374 275

Von den einzelnen Berufsgruppen ist das Baugewerbe mit der höchsten Unternehmerzahl beteiligt. Dagegen stellen die organisierten Maschinenindustriellen die bedeutendste Arbeiterziffer; 13 752 organisierte Metallfabrikanten hatten 706 288 Arbeiter in ihren Betrieben. Die Arbeitgeberverbände in der Landwirtschaft, einschließlich der Gärtnerei und Fischerei, hatten im Jahre 1912 insgesamt 11 151 Mitglieder, bei denen 69 010 Arbeiter im Dienste standen. Sowie aus der Konsumindustrie Angaben vorliegen, waren im letzten Jahre 271 Unternehmer mit 169 982 Arbeitern organisiert.

**Totenliste des Verbandes.**

<b>August Koch, Jena</b> Straßenreiner † 27. 8. 1913, 71 Jahre alt.	<b>Jakob Müller, Mannheim</b> Arbeiter (Müllabfuhr) † 21. 1. 1913, 80 Jahre alt.
<b>Hermann Käder, Breslau</b> Zweckarbeiter (Straßenbahn) † 4. 4. 1913, 30 Jahre alt.	<b>Ludwig Ziegler, Nürnberg</b> Arbeiter (Manalbau) † 21. 4. 1913, 57 Jahre alt.
<b>Minna Kumm, Berlin</b> Wärterin (Bedürfnisanstalt) † 19. 4. 1913, 66 Jahre alt.	<b>Otto Lange, Magdeburg</b> Mangearbeiter † 21. 4. 1913, 29 Jahre alt.
<b>Otto Behrendt, Steglitz</b> Arbeiter (Wasserwerk) † 19. 4. 1913, 51 Jahre alt.	<b>Paul Schneider, München</b> Bauarbeiter † 23. 4. 1913, 54 Jahre alt.
<b>Th. Baumert, Mannheim</b> Mehrer (Meinigungsamt) † 19. 4. 1913, 47 Jahre alt.	<b>R. Ebenhehl, München</b> Badewärter (Waschanstalt) † 24. 4. 1913, 61 Jahre alt.
<b>Gustav Paul, Schöneberg</b> Arbeiter (Städt. Friedhof) † 20. 4. 1913, 48 Jahre alt.	<b>Ernst Bruno Kolbe, Chemnitz</b> Straßenreiner (Tiefbauamt) † 20. 4. 1913, 44 Jahre alt.

**Ehre ihrem Andenken!**

XVII.  
Zeit  
Gem  
Ov  
Red  
Wia